Erscheint täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abholer 4,50 Litas, mit Zustellung 5.— Litas. Bei den Postanstalten: Im Memelgebiet und in Litauen 30 Litas monatlich, 15,30 Litas vierteljährlich. In Deutschland 2.45 Mark mit Zustellung 2,81 Mark monatlich. Für durch Streiks, nicht gesetzliche Feiertage, Verbote usw. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsgeldes nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingesandter Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/2 8 Uhr morgens bis 1/2 7 Uhr abends. Fernsprech-Nummern: 26 und 28 (Geschäftsstelle und Schriftleitung) Nr. 480 (Geschäftsstelle und Druckereikontor)
Drahtanschrift: Dampfbootverlag

Einzelnummer 30 Cent

Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spaltzeile im Memelgebiet und in Litauen 20 Cent, in Deutschland 10 Pfennig; Reklamen im Memelgebiet und in Litauen 1,20 Litas, in Deutschland 60 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzvorschriften 50% Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Jede Berechnung in litauischer Währung basiert auf dem Kurse von Litas 10 = 1 U. S. A.-Dollar; etwaige Kursdifferenzen gehen zu Lasten der Auftraggeber. Gewährter Rabatt kann im Konkursfalle, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigen-Annahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 221 — Memel, Dienstag, den 20. September 1932 — 84. Jahrgang

Britisches Memorandum in Berlin überreicht

Der deutsche Schritt wird zwar als unzeitgemäß empfunden, aber die Verpflichtung zu einer allgemeinen Rüstungsbechränkung auf Grund des Versailler Vertrages nicht geleugnet

wtb. **Berlin**, 19. September

Am vergangenen Sonntag ist durch den britischen Botschafter in Berlin der Reichsregierung ein Memorandum in der Frage der deutschen Gleichberechtigung überreicht worden.

In der amtlichen Uebersetzung dieses Memorandums heißt es u. a.:

Es liegt der britischen Regierung und dem ganzen britischen Volke außerordentlich am Herzen, den Erfolg der Abrüstungskonferenz zu fördern. Die Regierung sieht sich genötigt, zunächst ihr Bedauern darüber zu äußern, daß eine politische Streitfrage von solchem Ausmaß, wie es die Gleichberechtigungsfrage darstellt, in diesem Augenblick auftaucht, wo es doch so nötig wäre, die Aufmerksamkeit und Tatkraft nicht von den gegenwärtigen, so dringend erforderlichen Bemühungen um den Wiederaufbau der Produktion und des Handels der Welt abzulenken. Zugegeben, daß diese Frage der Gleichberechtigung ohnehin vor dem Abschluß der Arbeiten der Abrüstungskonferenz gelöst wird, so ist es doch sehr nachteilig, daß sie im jetzigen Stadium gewaltsam in den Vordergrund gestellt wird. Deutschland hat an einer allgemeinen Wirtschaftsdepression und weitverbreiteten Arbeitslosigkeit gelitten und leidet noch daran. Andere Signatarmächte des Vertrages von Versailles haben dies anerkannt. Sie haben sich infolgedessen bereit gezeigt, ihre finanziellen Forderungen an Deutschland herabzusetzen und wirklich grundlegend zu revidieren.

In diesem Augenblick eine scharfe Kontraverse auf politischem Gebiet zu beginnen, muß hinsichtlich der wirtschaftlichen Schwierigkeiten Deutschlands als unklug und im Hinblick auf die Deutschland von seinen Gläubigern erst kürzlich gemachten Zugeständnisse als besonders unzeitgemäß erscheinen.

Die britische Regierung hofft zuversichtlich, daß jetzt nichts mehr geduldet wird, was den Prozeß des wirtschaftlichen Wiederaufbaues verzögern würde, der doch so dringend nötig ist und den mit allen Kräften zu fördern die Aufgabe der bevorstehenden Wirtschaftskonferenz sein wird.

Wie ist die Vertragslage?

Da aber Deutschlands Forderung auf Gleichberechtigung nachdrücklichst angemeldet ist und den glatten harmonischen Arbeiten der Konferenz ein Hindernis in den Weg zu legen droht, hält die britische Regierung es für angezeigt, sich zu dieser Frage zu äußern und einige Anregungen dafür zu geben, wie die Forderung behandelt werden könnte. **Zunächst muß Klarheit darüber herrschen, um was es bei diesen Forderungen geht und wie die gegenwärtige Vertragslage ist. Die Regierung Großbritanniens kann nicht einer Mißachtung vertraglicher Verpflichtungen Unterstützung gewähren oder moralischen Beistand leisten.** Obgleich sie die deutsche Denkschrift nicht dahin versteht, als sei darin die entgegengesetzte Ansicht ausgesprochen,

so möchte die britische Regierung sich doch der Auffassung anschließen, daß die These, Deutschland könne aus irgendeinem künftigen Abrüstungsabkommen oder der Tatsache, daß überhaupt kein Abkommen zustande kommt, einen Rechtsanspruch auf Abschaffung des Teils 5 des Vertrages von Versailles ableiten, sich nicht als rechtlich zulässige Auslegung des Versailler Vertrags und des damit verbundenen Schriftwechsels vertreten läßt.

Die Regierung Großbritanniens ist aber nicht der Auffassung, daß die von Deutschland aufgestellte These eine spitzfindige juristische Deduktion aus dem Wortlaut des Versailler Vertrages ist. **Es ist wohl eher das Verlangen, einen Ausgleich herbeizuführen, der sich auf die Tatsache stützt, daß die im Vertrage enthaltene Beschränkung der deutschen Rüstungen als Vorläufer einer allgemeinen Rüstungsbeschränkung der anderen gedacht und als solcher verkündet wurde. Die britische Regierung leugnet die Tatsache nicht und sucht das Gewicht dieser Behauptung „nicht abzuschwächen".**

Die britische Regierung hegt die Hoffnung, in Genf trotz der aufgetretenen Schwierigkeiten eine weltumfassende Vereinbarung zustande zu bringen, daß eine Abrüstung in wirklich bedeutsamem Ausmaße erreicht werden möge, wobei jede Nation sich zu einer genau innezuhaltenden Beschränkung ihrer Kriegswaffen sowohl der Art wie auch der Menge nach verpflichten würde. Ein solches Ergebnis kann nur dann erzielt werden, wenn auf die Bedürfnisse wie auf die Gefühle aller 64 beteiligten Staaten die gebührende Rücksicht genommen wird.

Das anzustrebende Ziel ist bei den stark gerüsteten Mächten die größtmögliche Herabsetzung und bei den schwach gerüsteten Staaten keine materielle Vermehrung.

Es wäre wirklich ein tragischer Widersinn, wenn das Ergebnis der ersten Abrüstungskonferenz bei irgendeinem Staat eine Vermehrung der Rüstungen und eine tatsächliche Wiederaufrüstung wäre. Die britische Regierung sieht deshalb den Zweck der Konferenz darin, ein Abrüstungsabkommen auszuarbeiten, das auf dem Grundsatz beruht, daß jeder Staat im Einvernehmen mit dem anderen eine Beschränkung auf sich nimmt, die er sich selbst auferlegt und für einen Teil der gegenwärtigen Verpflichtungen der Signatarstaaten freiwillig übernimmt. Die Folge des Abkommens wird mithin sein, daß keinerlei Unterschied der Rechtslage mehr besteht. Die Rüstungen eines jeden Staates werden durch den gleichen Prozeß kontrolliert, und die durch bestehende Verträge — wie die verschiedenen Friedensverträge oder die Flottenverträge von Washington und London — bereits vorgeschriebenen Beschränkungen werden, soweit sie nicht im gegenseitigen Einvernehmen abgeändert sind, in dem freiwilligen umfassenden Text, der in Genf ausgehandelt werden soll, wieder in Erscheinung treten."

Udet ist wieder da

cnb. **Berlin, 19. September. Nach einer Meldung der „B. Z. am Mittag" aus Godhavn ist der Flieger Udet heute, nachdem er vier Tage lang verschollen war, im Lager Dr. Fancks gesichtet worden. Ein seit mehreren Tagen wütender Sturm verhinderte jedoch die Landung in der Nähe des Expeditionslagers. Udet habe mit seinem Flugzeug in geringer Höhe über dem Lager mehrere Schleifen gezogen und durch Winken von seinem Wohlergehen Kenntnis gegeben. Er sei dann weitergeflogen, um in erheblicher Entfernung vom Lager einen von ihm schon häufig benutzten Landungsplatz aufzusuchen.**

Am 6. November Reichstagswahl

Der letzte gesetzlich zulässige Termin – Dementsprechend erste Sitzung am 6. Dezember

Berlin, 18. September

Das Reichskabinett hat in seiner Sitzung am Sonnabend beschlossen, die Reichstags-Neuwahlen auf Sonntag, den 6. November, festzusetzen. Dieser Tag ist, wie bei den Reichstagswahlen vom 31. Juli, der letzte gesetzlich zulässige Termin, der der in der Verfassung vorgeschriebenen Spanne zwischen Auflösung und Neuwahlen von 60 Tagen entspricht. Der Reichstag würde dementsprechend am 6. Dezember, dem 30. Tag nach der Wahl, zusammentreten.

„... wenn Sicherheit und Ordnung nicht gestört werden"

Dr. B. **Berlin**, 18. September.

Früher als man erwartete, ist die Ausschreibung des Termins für die Reichstagswahlen erfolgt. Man hat offenbar davon abgesehen, die Entscheidung noch länger hinauszuschieben, weil entgegen den Befürchtungen, die man nach der turbulenten Auflösung des Reichstages in Berlin hegte, dieses Ereignis vom Volk mit vollkommener Ruhe hingenommen worden ist. Es ist indes immer wieder daran zu erinnern, daß die Regierung nur wählen lassen will, „wenn Sicherheit und Ordnung nicht gestört werden." Dieser Vorbehalt des Reichsinnenministers bleibt auch nach der Festsetzung des Wahltermins bestehen. In politischen Kreisen gilt es als noch keineswegs gewiß, daß es tatsächlich zu Neuwahlen kommt.

Von aktueller Bedeutung wird nun die Frage, ob es bei dem bisher geltenden Wahlrecht bleibt, ob im Rahmen der ihr zustehenden Rechte die Reichsregierung noch gewisse Aenderungen, wie etwa die Erhöhung des Wahlquotienten vornimmt oder ob sie, wie hier und da behutsam angedeutet wird, noch weitergehende Pläne erwägt. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang eine Auslassung der „Kreuz-Zeitung", die als „Stahlhelm"-Organ, wenn man so will, ja der Regierungspresse zuzählt. Das Blatt bezeichnet nämlich als die wichtigste Aufgabe eine Reichsreform und fordert die Regierung auf, diese Reform von einem kleinen Kreis von Fachleuten ausarbeiten und dann unter der Autorität des Reichspräsidenten verkünden zu lassen. „Ist das Werk gut, findet es das Vertrauen und das Verständnis des Volkes, dann wird auch die Form gefunden werden, in der die neue Verfas····· die Zustimmung des Volkes erhält." Bislang hat die Regierung, und in der Rundfunkrede des Kanzlers ist das ja nochmals hervorgehoben worden, sich auf den Standpunkt gestellt, daß die Reichsreform nun zwar mit aller Energie anzupacken sei, daß sie aber nicht übers Knie gebrochen werden könne. Soweit wir unterrichtet sind, hat sich an dieser Auffassung nichts geändert. Es wäre ja auch rein technisch kaum denkbar, nun in sechs Wochen ein Problem zu lösen, über das man sich jahrelang den Kopf zerbrochen hat. Von zuständiger Seite wird uns übrigens versichert, daß auch eine Revision innerhalb der verfassungsmäßig zulässigen Grenzen nicht beabsichtigt sei.

Richtig ist, daß mit Bayern — und wohl auch mit den anderen Länderregierungen — unter der Hand bereits über die Umbildung des Reiches verhandelt worden ist und daß die Verhandlungen demnächst offiziell fortgeführt werden sollen. Den Anstoß dazu hat die Ueberreichung einer bayerischen Denkschrift durch den Ministerpräsidenten Held gegeben, die vor einiger Zeit in Berlin erfolgt ist. Seitdem war die Reichsregierung ständig bemüht, die Befürchtungen zu dämpfen und das Mißtrauen zu zerstreuen, das man in München den Reformabsichten des Berliner Kabinetts entgegenbringt. Wie sehr der Regierung daran gelegen ist, in der Frage der Vereinheitlichung des Reiches zu einem gütlichen Einvernehmen mit den Ländern zu gelangen, beweist die Berufung eines besonderen Vertrauensmannes der Reichsregierung für die süddeutschen Staaten in der Person des Freiherrn v. Lersner. Lersner ist eifrig bemüht, die alten Spannungen, namentlich zwischen Berlin und München zu beheben. In politischen Kreisen ist die ja naheliegende Vermutung ausgesprochen worden, daß mit diesen Bemühungen zugleich auch das Ziel verbunden sei, die Bayerische Volkspartei zu einer Aenderung ihrer scharf oppositionellen Einstellung gegen das Kabinett Papen zu bestimmen und in die Solidaritätsfront der Bayerischen Volkspartei und des Zentrums einen Keil zu treiben. Daß in der nächsten Zeit der Kanzler, der Innen- und der Ernährungsminister nach Bayern fahren, ist sicher kein Zufall, und auch auf der bevorstehenden Konferenz der Finanzminister der Länder in Berlin, zu der neben dem Staatsrat und Vorsitzenden der Bayerischen Volkspartei, Schäffer, auch Herr Held erscheinen wird, dürfte sich Gelegenheit zu eingehender Aussprache bieten. Daß es Kreise in Bayern gibt, die das enge Bundesverhältnis zu den Nationalsozialisten mit steigendem Unbehagen empfinden, ist nicht zu bezweifeln. In halboffiziösen Auslassungen wird indes ein Kurswechsel der Bayerischen Volkspartei vorerst noch entschieden in Abrede gestellt.

Danzig

Von
Dr. Richard Bahr, Berlin

I.

Die Danziger Frage, die zugleich die Frage vom Korridor und vom Gdingener Hafen ist, hat im letzten Jahre eine weitere, fast schon gefährliche Zuspitzung erfahren. Unser Berliner Mitarbeiter Dr. Richard Bahr hat in diesen Wochen die Dinge an Ort und Stelle studiert. Mit dem nachstehenden Aufsatz beginnen wir eine Serie aus seiner Feder.

Wer Danzig ein paar Jahre nicht gesehen hat, ist erschüttert. Nicht, daß das Antlitz der angeblich Freien Stadt wesentlich sich verändert hätte. Die Zeugen stolzer Vergangenheit stehen immer noch aufrecht, die vlämischen Giebelhäuser und die Kirchen und Profanbauten im gotischen Backsteinstil. Der Artushof mit dem durch die Jahrhundert plätschernden Neptunbrunnen, das Rathaus mit seinem zierlichen Glockenturm, und die gewaltige Marienkirche mit Hans Memlings Flügelaltar vom Jüngsten Gericht. Die Zahl der polnischen Uniformen, bei Eisenbahnbeamten und Angestellten der Hafenpost, scheint sich kaum wesentlich vermehrt zu haben. Und an die polnischen Briefkästen in dem durch Völkerbundgeheiß allerdings sehr weit gesteckten Hafenbezirk hat das Auge — leider auch das der Danziger — allgemach sich gewöhnt. Dennoch liegt über Stadt und Staat ein Dunst von leiser Verzweiflung. Man baut nicht mehr, man plant nicht, man stiert nur noch aus glanzlos gewordenen Augen in die Zukunft. Und ab und zu macht man Bankerott oder läßt seine Wechsel zu Protest gehen.

Die polnische Taktik, seit ein paar Jahren, hat sich gewandelt. Anfangs, wenn man so will, hatte man mit offenem Visier gekämpft. Man meldete politische Forderungen an und suchte, sozusagen mit politischen Mitteln, sie durchzudrücken. Dazwischen markierte Herr Straßburger, der damalige diplomatische Vertreter Polens, aalglatt, verbindlich in den Formen und schwer zu fassen, den Vermittler. Sein Dessin war: Hebung der Danziger Wirtschaft im Zusammenhang und Gemeinschaft mit der polnischen. Als die Rattenfängerwiese nicht verfing, die Danziger keine Neigung zeigten, ihre spärlichen politischen Freiheiten um immer noch zweifelhafte wirtschaftliche Vorzugsrationen zu verkaufen, hatte Herr Straßburger den Boden unter den Füßen verloren. Man rief ihn ab und setzte Herrn Papée, den Mann der kühlen Sachlichkeit, an seine Stelle. Der spann nun einen anderen Faden. Von politischen Ansprüchen Polens, Ausweitung des politischen Machtbereichs der polnischen Republik wurde nicht mehr gesprochen. Herrn Papées Formel lautete (und lautet noch): zurück zu den Verträgen! Weniger zu dem Traktat von Versailles als zu den Abkommen von Paris und Warschau, die die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Freien Stadt und Polen regeln sollten. Und so wars, bei Licht besehen, nur des nämlichen Fadens eine andere Nummer. Zu den Verträgen will ja auch die Freie Stadt zurück. Sintemalen die noch den einzigen Rechtsgrund ihrer schwankenden und brüchigen Existenz darstellen. Doch Polen, leider, legt diese Verträge anders aus als Danzig. Mitleidslos, unnachgiebig, talmudistisch: Punkt für Punkt, Komma für Komma. Mit derselben messerscharfen Logik, mit der der Wolf die These von der Trübung des Bachs durch das Schaf verfocht. Die Danziger, in der nüchternen Erkenntnis ihrer Schwäche, haben verhandeln wollen. Direkt, ohne Hohen Kommissar und Völkerbund, ein Staat mit dem andern. Sie haben alle Systeme durchprobiert, vom starren bis zu dem nachsichtiger Duldung. Haben rechts herum regiert und — den Polen weit entgegenkommend — auch links herum. Schließlich haben sie doch immer wieder auf Granit gebissen. Dreißig Millionen Einwohner gegen höchstens vierhunderttausend: das Kräfteverhältnis ist zu ungleich . . .

In diesem Jahr hätte Danzig ein Jubiläum feiern können. Im Januar waren es genau zehn Jahre, daß man mit der polnischen Republik in Zollgemeinschaft lebt. Man hat das Jubiläum nicht gefeiert. Stattdessen hat man beim Völkerbund beantragt, die Union zu lösen, von der es in der dem Antrag beigegebenen umfangreichen Begründung *) heißt, daß sie die Daseinsbedingungen der Freien Stadt fortschreitend zerstört habe. „Die Zollverbindung mit Polen hat in den zehn Jahren ihres Bestandes Danzigs Staat und Wirtschaft in den

*) Bilanz nach zehn Jahren Danziger-Polnischer Zollgemeinschaft. Sonderdruck der Danziger Wirtschaftszeitung Juni 1932.

Grundlage unterhöhlt, wirtschaftspolitisch teils infolge der unüberbrückbaren Verschiedenheiten der beiderseitigen Volkswirtschaften, teils infolge der für Danzig abträglichen polnischen Wirtschaftspolitik, staatsfinanziell teils durch den Einnahmeverlust und Ausgabenzuwachs innerhalb der Zollverwaltung, teils durch die fiskalischen Folgen des wirtschaftlichen Niedergangs. Die vom Versailler Vertrag geschaffene Rechtsordnung des Ostens ist in Gefahr, an dieser Stelle zu zerbrechen."

Es ist absurd, aber es ist so: dieses deutsche Danzig muß, um überhaupt atmen zu können, sehr gegen sein Gefühl, fort und fort auf den Machtspruch von Versailles sich berufen, der alles Deutschen Feind ist . . .

*

Ein temperamentvoller Aufsatz in der Danziger Wirtschaftszeitung hat kürzlich die Zollgemeinschaft mit Polen eine „societas leonina" genannt. Man wird einwenden: der polnischen Republik, da sie über die Ausführungsverträge zum Versailler Traktat verhandelte, hätten derlei Absichten doch wohl fern gelegen. Auch in Warschau hätte man den Ablauf der wirtschaftlichen Entwicklung nicht voraussehen können. Nicht geahnt, wie fürchterlich in der Weltkrise gerade Polen verarmen würde. (Weit mehr und erbarmungsloser, als man aus falsch verstandenem Patriotismus bisher hat zugestehen wollen.) Und daß, um die Währungsdecke zu schützen, es eines Tages gezwungen werden könnte, die Wareneinfuhr rücksichtslos zu drosseln. Vielleicht, vielleicht auch nicht. Sicher jedenfalls ist von allen diesen neumerkantilistischen Staaten, die durch Zwangsbewirtschaftung und immer höhere Zollmauern den Zusammenbruch aufzuhalten wähnen, Polen der am meisten merkantilistische. Seine Grenzen wurden von fünffachen Drahtverhauen umgürtet. „Es gibt fast keinen Exportartikel, der nicht vom polnischen Staat kontrolliert, reglementiert, standardisiert, syndikalisiert, subventioniert würde." Polens Wirtschaft, in weitem Ausmaß, ist Planwirtschaft geworden, und die Methoden seines Außenhandels liegen von sowjetrussischen gar nicht mehr weit ab.

Danzig aber, dem die freie Konkurrenz die Lebensluft bedeutet, sitzt in der Mausefalle und muß — mitgehangen, mitgefangen — alles mitmachen. Nur an der staatlichen Förderung der polnischen Unternehmungen hat es keinen Teil, die ihre Spitzen vielmehr also bald gegen die Freie Stadt kehren. Auch eine noch so autarkische Wirtschaftsführung kennt natürlich Ausnahmen. Güter, die für den Bedarf der eigenen Wirtschaft lebenswichtig sind, werden, wenn schon unter gewissen Kautelen, hereingelassen. Firmen im polnischen Staatsgebiet erhalten durch die souverän schaltende Ministerialbürokratie mancherlei Erleichterungen, Ermäßigungen, gelegentlich wohl selbst Zollfreiheit. Danziger Staatsangehörige erhalten sie nie. Hier schon, im Verkehr mit dem Zollausland, hebt die unterschiedliche Behandlung Polens und Danzigs an. Im Verkehr der beiden Unionspartner, zu deutsch also, im Zollinland selber, wird sie erst recht sich fortsetzen. In unverhülltem Widerspruch zu den Verträgen, die Danzig doch nahezu monopolistisch den „großen polnischen Markt" öffnen sollten, hat man rings um den Freistaat eine Zwischengrenze aufgeworfen. Wer immer in Danzig Waren nach Polen zu versenden wünscht, hat zuvor die Fakturen im Büro des Herrn Papée abstempeln zu lassen. Die Abstempelung kann unter Umständen verweigert werden und wird auch gelegentlich verweigert. Verzichtet die polnische diplomatische Vertretung aber auf dieses „liberum Veto", so hat der also Beglückte einen Wertzoll von 1 % zu entrichten. Ist es boshaft, wenn man behauptet, die Zoll- und Wirtschaftsgemeinschaft sei auf die Art bereits von Polen freihändig aufgehoben worden?

(Weitere Aufsätze folgen.)

In keinerlei Zusammenhang mit der Gleichberechtigungsaktion

Dr. B. **Berlin**, 18. September. Der Bau des Panzerschiffes C, der, wie bereits kurz gemeldet, am 1. Oktober auf der Wilhelmshavener Werft begonnen wird, steht, wie von der Marineleitung ausdrücklich betont wird, in keinerlei Zusammenhang mit der Gleichberechtigungsaktion der Reichsregierung in der Abrüstungsfrage, auch nicht mit ihrem Beschluß, der Abrüstungskonferenz fernzubleiben. Es ist in diesem Zusammenhang interessant, einmal kurz darauf hinzuweisen, was andere Mächte an Schiffsneubauten geplant oder bereits durchgeführt haben. England hat für 1932 die Fertigstellung von drei Kreuzern vorgesehen, von denen zwei 7000 Tonnen und einer 5000 Tonen Inhalt haben, außerdem sind neun Zerstörer und drei U.-Boote in Vorbereitung. Den Bau von drei weiteren Kreuzern hat sich die englische Regierung vorbehalten. In Amerika wird im Frühjahr 1933 mit dem Bau eines Kreuzers von 10 000 Tonnen begonnen werden. Japan legt um diese Zeit drei Zerstörer auf. Frankreich hat im Juli 1932 ein Linienschiff von 21 000 Tonnen zu bauen angefangen, im Dezember des vorigen Jahres vier Kreuzer und zwei Zerstörer. Außerdem stehen vom Jahre 1931 noch drei oder vier U.-Boote aus. Diese Ziffern zeigen deutlich, wie weit Deutschland mit seinem Panzerschiff C im Rückstande ist.

Hoesch zum Botschafter in London ernannt

enb. **Paris**, 18. September. Botschafter von Hoesch empfing Sonnabend nachmittag die Pariser Vertreter der deutschen Presse, denen er mitteilte, daß seine Ernennung zum Botschafter in London offiziell erfolgt und zu seinem Nachfolger in Paris Ministerialdirektor Dr. Roland Köster, zuletzt Personalchef im Auswärtigen Amt, bestimmt worden sei. Botschafter v. Hoesch begibt sich bis Mitte Oktober zu einem Erholungsaufenthalt nach Deutschland.

Berlin, 18. September. Der preußische Landtag tritt, wie schon mitgeteilt, Mittwoch, den 21. September, zu einer kurzen Tagung zusammen. Es ist nicht beabsichtigt, in dieser Tagung die Wahl des Ministerpräsidenten vorzunehmen. Man wird es als sicher betrachten dürfen, daß die Verhandlungen zwischen dem Zentrum und den Nationalsozialisten in Preußen bis auf weiteres ruhen.

Herriot: „Nein! Niemals! Unmöglich!"

wtb. **Paris**, 18. September.

Ministerpräsident Herriot hat Sonnabend nachmittag im Kammerausschuß für auswärtige Angelegenheiten über die deutschen Fragen gesprochen.

Die Agentur „Havas" berichtet hierzu: Herriot habe den historischen Verlauf der Abrüstungsverhandlungen geschildert und dabei die Haltung der französischen Delegation unterstrichen, die alles getan habe, um ein Scheitern der Konferenz zu verhindern. Dank seiner und seiner Mitarbeiter Bemühungen habe die Konferenz gerettet und der von anderen Delegationen angestrebte Abbruch vermieden werden können. Herriot habe betont, daß sich Frankreich in bestem Einvernehmen mit der Washingtoner Regierung befinde. Was die Frage der Rüstungsgleichberechtigung und den hierauf bezüglichen deutschen Schritt anlange, so habe Herriot an seine feste Haltung erinnert und eindeutig zum Ausdruck gebracht, die sich in die Worte zusammenfassen ließe: „Nein! Niemals! Unmöglich!" Er sei der Mann des Völkerbundpaktes und des Versailler Vertrages geblieben und würde sich niemals auf Verhandlungen einlassen, die über diesen Rahmen hinausgingen. Er würde auch nicht zulassen, daß einge Mächte sich als Mandatare der kleinen Nationen ansehen könnten. Sobald man in Genf Fragen, die die kleinen Mächte angingen, behandele, müßten diese kleinen Mächte selbstverständlich zu den Beratungen hinzugezogen werden.

Der Ausschuß habe die Erklärungen des Ministerpräsidenten vollauf gebilligt. Auf eine Frage eines Ausschußmitgliedes erklärte der Ministerpräsident, er — Herriot — werde sich der gesamten vom Quai d'Orsay gesammelten Aktenstücke über die Aufrüstung Deutschlands bedienen, wenn er den Augenblick für gekommen erachte, beispielsweise, wenn die Debatten über die Gleichberechtigungsfrage vor dem Völkerbund aufgerollt werden sollten. Nach Auskünften aus Kreisen der Ausschußmitglieder scheint Herriot geneigt zu sein, hierzu eine Art Enquete zu beantragen. Der Ausschuß habe sich zu dieser Anregung sehr befriedigt erklärt, wie auch zu den anderen vom Ministerpräsidenten abgegebenen Erklärungen.

Was Paris dazu sagt . . .

wtb. **Paris**, 19. September.

Der allgemeine Eindruck der französischen Presse von der Denkschrift des Foreign Office ist ein **ausgesprochen günstiger.** Doch wird die **Besorgnis,** die die Presse in den letzten Tagen wegen der englischen Stellungnahme zum Ausdruck brachte, trotz der Ermutigung, die sie aus dem ersten Teil der Denkschrift glaubt schöpfen zu können, **nicht restlos beseitigt.**

Der offiziöse „Petit Parisien" nennt die englische Denkschrift ein geschickt abgefaßtes Dokument, das sehr viel Gutes enthalte. Namentlich in der rechtlichen Erörterung des deutschen Standpunktes komme die Uebereinstimmung der französischen und der englischen Ansicht zum Ausdruck. Die Auslegung von Geist und Buchstaben des Versailler Vertrages stimme überein. Für **kritisch** hält der „Petit Parisien" die Stelle über **„freundschaftliche Verhandlungen"** und gemeinsam zu treffende **„Angleichungen".** Hier sei das Dokument vage und lasse es an Klarheit fehlen.

„Echo de Paris" nennt den ersten Teil der englischen Denkschrift **vorteilhaft** für Frankreich. Die Auslegung des Versailler Vertrages durch Sir John Simon werde zweifellos Folgen haben. Der zweite Teil der englischen Note sei allerdings **weniger günstig.** Im übrigen hält es das Blatt für geboten, daß eine **„ernste Enquete"** über den **gegenwärtigen Stand der Reichswehr** angestellt werde.

„Matin" erklärt, wenn die englische Denkschrift von „Angleichungen" spreche, müssen hierfür natürlich die Deutschland durch den Friedensvertrag auferlegten Einschränkungen als Grundlage dienen. So sehr die englische Note in mehr als einer Hinsicht **auf juristischem Gebiet Frankreich Recht** gebe, **„hinke** sie doch hinsichtlich der **Kernfrage".** Herriot müsse im allgemeinen Interesse die Lage klären und **entweder vor dem Internationalen Gerichtshof im Haag oder in Genf das Aktenstück über die deutschen Geheimrüstungen (?!) öffnen.**

Auch „Journal" sagt, man müsse feststellen, daß in der **Kernfrage** die englische Regierung **nicht** die Absicht der französischen Regierung teile, da sie für die Anerkennung des Gleichberechtigungsgrundsatzes sei.

„La République" nennt die englische Note maßvoll und energisch. Aber die französische Oeffentlichkeit würde **fehlgehen,** wollte sie aus der gegenwärtigen Uebereinstimmung des französischen und englischen Standpunktes auf ein **Wiederaufleben der entente cordiale schließen.**

„Figaro" schreibt, das englische Dokument mache eine Reihe von Vorbehalten notwendig, aber hinsichtlich der „diplomatischen Schritte" Deutschlands sei das Einvernehmen zwischen Foreign Office und Quai d'Orsay vollständig.

Der sozialistische „Populaire" seinerseits will volle Uebereinstimmung zwischen Paris und London feststellen, aber die englische Formel sei noch weniger als die französische geeignet, die von dem negativen Ergebnis der ersten Genfer Session tief enttäuschten Massen zu begeistern. Die erste Tat müsse die **Annahme des Hoover-Planes** sein. Die englischen und französischen Delegierten hätten sich dem Vorschlag Hoovers mit kleinlicher, verlegener Widerständlichkeit und Widerspenstigkeit widersetzt.

Eine Frage der „Times"

wtb. **London**, 19. September.

„Times" drückt in einem Leitartikel ihr Bedauern darüber aus, daß das Dokument des Foreign Office offenbar abgefaßt worden sei, bevor die deutsche Regierung ihren Beschluß, sich in der Sitzung des Abrüstungsbüros nicht vertreten zu lassen, veröffentlicht habe. Es sei zu befürchten, daß die Aussicht auf eine Aenderung dieses Beschlusses jetzt verringert worden sei. Immerhin führe die britische Regierung gediegene Gründe für eine Haltungsänderung an. Diese Auffassung sucht das Blatt unter Zitierung des Wortlauts der britischen Erklärung des weiteren zu begründen und fragt dann: „Wird diese britische Antwort auf die von Deutschland aufgeworfene Frage der Gleichberechtigung die Politik der Regelung durch Vereinbarung fördern und das Unheil eines selbständigen Vorgehens verhindern? Es muß freimütig bekannt werden, daß das jetzige deutsche Ministerium, das hinsichtlich der Meinung des Auslandes weniger empfindsam ist als irgendeine andere deutsche Regierung seit dem Kriege, mehr beeindruckt worden wäre von einem Dokument, das einen deutlicheren Hinweis auf irgendeine Aktion gegeben hätte, als es die britische Denkschrift tut. **In England wird so gut wie jedermann der Ansicht sein — und die britische Regierung ist dieser Ansicht, — daß der deutsche Anspruch auf Gleichheit der Rechtsstellung im wesentlichen gut begründet ist.** Selbst wenn eine begründete Ansicht darauf bestände, daß das nächste Stadium der Abrüstungskonferenz dazu führen werde, daß allen Staaten der Besitz von Großkampfschiffen, U-Booten, Militärflugzeugen, Tanks und schwerer Artillerie verboten wird, selbst dann würde es eine **mehr als ungenügende Antwort sein, Deutschland aufzufordern, das Ende der Konferenz abzuwarten."**

Das Blatt zitiert dann mehrere Sätze aus dem Schreiben des Reichsaußenministers an Henderson und sagt: „Ein unbequemes Verlangen erfordert eine feste Antwort. Die diplomatische Initiative darf nicht in den Händen Deutschlands bleiben."

Die anderen Regierungen sollten sich sobald wie möglich darüber klar werden, was sie zu tun gedenken, wenn Deutschland aufrüsten sollte, aber sie müssen auch erwägen, welche Zugeständnisse sie zu machen bereit sind, falls die Abrüstungskonvention nicht allen Regierungen dieselben Grenzen und Verbote auferlegt, wie Teil V des Versailler Vertrages es Deutschland gegenüber tut.

Es ist unzweifelhaft ein Grund zur Erbitterung für eine souveräne Nation, daß ihr nicht erlaubt ist, beispielsweise ein einziges schweres Geschütz oder einen einzigen kleinen Tank zu bauen.

Ist es nicht möglich, Deutschland jetzt zu erklären, daß ihm Beschränkungen, die nicht innerhalb einer bestimmten Periode allen Mächten durch die Abrüstungskonvention auferlegt werden, ebenfalls nicht auferlegt sein sollen?

Der Grundsatz der Begrenzung ist theoretisch von allen angenommen worden. Infolgedessen scheint es in höchstem Maße wünschenswert, daß die Staatsmänner, die in zwei Tagen bei der Sitzung des Büros der Abrüstungskonferenz zusammentreffen werden, zu einer baldigen Entscheidung darüber kommen, ob sie bereit sind, die Klauseln des Teils V des Versailler Vertrages aufzuheben, die mit den Bedingungen einer neuen Abrüstungskonvention vielleicht nicht im Einklang stehen werden."

Anerkennungsfeiern in Tokio

London, 18. September. Der Abschluß des mandschurisch-japanischen Vertrags und die formelle Anerkennung Mandschukuos durch Japan gab in Tokio Anlaß zu großen Feierlichkeiten. Ein Zug von 30 000 Mitgliedern militärischer und patriotischer Verbände zog am Kriegerdenkmal und an den Kriegsministerien vorbei, wo die mandschurische und die japanische Flagge entfaltet wurden.

Gleichzeitig ist der japanischen Kriegsflotte auf dem Jangtsefluß Befehl erteilt worden, sich bei Hankau, Nanking und Schanghai zu konzentrieren, um „etwaigen Zwischenfällen vorzubeugen, die im Zusammenhang mit der Anerkennung der Mandschurei durch Japan befürchtet werden."

China gilt, wie die mandschurische Regierung als erstes nach der Vertragsunterzeichnung mit Japan mitgeteilt hat, für Mandschukuo künftig in allen Angelegenheiten des Zollwesens, des Handels und der Schiffahrt als Ausland. Chinesische Schiffahrtsrechte auf mandschurischen Gewässern und Häfen werden nicht mehr anerkannt.

Zusammenstoß in der Luft

wtb. **Specia**, 18. September. Zwei Wasserflugzeuge der italienischen Marine sind über dem Meer zusammengestoßen und in die Fluten gestürzt. Sieben Flieger büßten dabei ihr Leben ein.

Memeler Handels- und Schiffahrts-Zeitung

Wirtschaftliche Notizen aus Litauen

h. In den letzten Tagen sind wiederum 15 litauische Auswanderer aus Argentinien nach Litauen zurückgekehrt. Nach ihren Mitteilungen ist die Lage der Auswanderer in den südamerikanischen Staaten geradezu trostlos. Infolge Fehlens ausreichender Beschäftigung sei keine Möglichkeit für ein weiteres Fortkommen gegeben. Viele Emigranten, die in den Jahren 1928 bis 1929 auswanderten, stünden im Begriff, wieder nach Litauen zurückzukehren.

h. Auf ihrer letzten Sitzung beschloß die Kauener Handelskammer, an die Regierung ein Memorandum zu richten, das im Zusammenhang mit den Beschränkungen des litauischen Exports durch die Kontingentierungsmaßnahmen anderer Länder die Ergreifung von Maßnahmen fordert, damit der litauische Außenhandel unter den Behinderungen durch die andern Staaten nicht leidet. Ferner soll in dem Memorandum die Revision der Handelsverträge mit solchen Staaten angeregt werden, die Kontingente und Devisenbeschränkungen eingeführt haben.

Berliner Devisenkurse

(Durch Funkspruch übermittelt — Ohne Gewähr)

	Telegraphische Auszahlungen			
	17. 9. G.	17. 9. B.	16. 9. G.	16. 9. B.
Kaunas 100 Litas	41,96	42,04	41,96	42,04
Buenos-Aires 1 Peso	0,908	0,912	0,908	0,912
Kanada	3,796	3,804	3,796	3,804
Japan 1 Yen	0,999	1,001	0,999	1,001
Kairo 1 ägypt. Pfd.	15,00	15,04	15,00	15,04
Konstantinopel 1 trk. Pf.	2,008	2,012	2,008	2,012
London 1 Pfd. St.	14,62	14,68	14,62	14,66
Newyork 1 Dollar	4,209	4,217	4,209	4,217
Rio de Janeiro 1 Milr.	0,311	0,313	0,311	0,313
Uruguay	1,738	1,742	1,738	1,742
Amsterdam 100 Guld.	169,23	169,57	169,23	169,57
Athen 100 Drachmen	2,647	2,653	2,647	2,653
Brüssel 100 Belga-500 F.	58,31	58,43	58,31	58,43
Budapest 100 Pengö	—	—	—	—
Danzig 100 Gulden	81,82	81,98	81,82	81,98
Helsingfors 100 fin. M.	6,294	6,306	6,494	6,306
Italien 100 Lire	21,61	21,65	21,62	21,66
Jugoslawien 100 Din.	6,444	6,456	6,444	6,456
Kopenhagen 100 Kron.	75,77	75,93	75,77	75,93
Lissabon 100 Escudo	13,32	13,34	13,34	13,34
Oslo 100 Kron.	73,53	73,67	73,53	73,67
Paris 100 Fr.	16,49	16,53	16,49	16,53
Prag 100 Kr	12,465	12,485	12,465	12,485
Reykjavik 100 isl. Kron	66,03	66,17	66,03	66,17
Schweiz 100 Fr.	81,19	81,35	81,21	81,37
Sofia 100 Lewa	3,057	3,063	3,057	3,063
Spanien 100 Peseten	34,07	34,13	33,90	33,96
Stockholm 100 Kron.	74,92	75,08	74,92	75,08
Talinn 100 estn. Kron.	110,59	110,81	110,59	110,81
Wien 100 Schill.	51,95	52,08	51,95	52,05
Riga	79,72	79,88	79,72	79,88
Bukarest	2,518	2,524	2,518	2,524

Die 6prozentige Deutsche Reichsanleihe von 1929 wurde an der Berliner Börse am 17. September mit 76 Mark (am Vortage 75,62) notiert.

Berliner Ostdevisen am 17. September. (Tel.) Warschau 47,10 Geld, 47,30 Brief, Kattowitz 47,10 Geld, 47,30 Brief, Posen 47,10 Geld, 47,30 Brief. Noten: Kaunas 41,72 Geld, 41,88 Brief, Zloty große 46,90 Geld, 47,30 Brief.

Königsberger Produktenbericht

* **Königsberg**, 17. September

Die heutigen Zufuhren betrugen 117 inländische Waggons, darunter 53 Weizen, 41 Roggen, 16 Gerste, 6 Hafer, 1 Erbsen, und 22 ausländische Waggons, davon 1 Bohnen, 20 Linsen, 1 Oelkuchen. Amtlich: Weizen über Durchschnitt 770 Gramm 21,40, Durchschnitt 745 Gramm 21 und 21,20, unter Durchschnitt 730 Gramm 20,60, 720 Gramm blauspitzig ab Kleinbahn 19,50, Roggen Durchschnitt 700 Gramm 16,50, unter Durchschnitt 690 Gramm 16,40, Gerste inländische 16,30—16,60, dick 16,80 und 17, Hafer inländischer 13,50, dick und hell 13,80 Mark. Tendenz: Weizen ruhiger, Roggen schwächer, Gerste und Hafer ruhig. Außerbörslich: Weizen 20,60—21,20, Roggen 16,20 bis 16,50, Gerste 16,40—16,80, Hafer 13,20—13,80 Mark.

Preisnotierungen für Eier

Festgestellt von der amtlichen Berliner Eiernotierungskommission

Am 19. September 1932

A. Deutsche Eier	Sonderklasse über 65 g	Klasse A 60 g	B 53 g	C 48 g
1. Trinkeier (vollfr. gestempelte)	9¼	8¾	8¼	7¾
2. Frische Eier	—	—	7¾	—
3. Eier 2. Sorte	—	—	—	—
4. Aussortierte kl. u. Schmutzeier	6	—	—	—
B. Auslandseier	18er	17er	15½—16er	Leichtere
1. Dänen	9	8	8	7½
Schweden	9	8½	8	7½
Estländer	—	8¼	7½—7¾	—
2. Holländer	—	—	—	—
Belgier	—	—	—	—
Italiener etc.	—	—	—	—

	a) grosse	b) normale
3. Posener	—	—
Memelländer	—	—
Litauer	—	—
4. Bulgaren	—	Ungarn —
Rumänen	6¼—6¾	Jugoslawen —

	Durchschnittsgewicht 68 g	60—62 g	57—58 g	Leichtere
	a) grosse		b) normale	
5. Russen	—		5¾—6	
6. Polen	—		6—6¼	
7. Abweichende	—		—	
8. Kleine. Mittel. Schmutzeier	5½—6		—	

C. In- u. ausländ. Kühlhauseier		D. Kalkeier	
		5. Chinesen u. ähnl.	—
1. Extra große	—	1. Extra große	—
2. Große	—	2. Große	
3. Normale	—	3. Normale	—
4. Kleine			

Witterung: trübe. Tendenz: ruhig.

Wetterwarte

Wettervoraussage für Dienstag, 20. September

Mäßige bis frische Winde aus West bis Nordwest, meist bewölkt, Regenschauer, teils gewitterhaft. Temperaturrückgang.

Uebersicht der Witterung vom Montag, 19. Septbr.

Der nordatlantische Wirbel hat sich nach der norwegischen Küste vorgelagert. Auf seiner Rückseite sind mit kräftigem Luftdruckanstieg kühle Luftmassen bereits bis nach Irland vorgestossen und werden uns morgen erreichen.

Temperaturen in Memel am 19. September

6 Uhr: + 16,0, 8 Uhr: + 16,0, 10 Uhr: + 16,6

Memeler Schiffsnachrichten

Eingekommene Schiffe

Nr.	Sept.	Schiff und Kapitän	Von	Mit	Adressiert an
789	17	Jupiter MS. (Strubelt)	Leningrad	Papierholz	A. H. Schwedersky Nachf.
790		Marie MS (Witt)	Aalborg	Zement	Maage
791	18	Mary MS. (Bossema)	Stettin	Ladung	A. H. Schwedersky Nachf.
792		Laine SD. (Truberg)	Jakaratin	Kalksteine	Sandelis
793		Leotia SD. (Grönwalk)	Bona	Phosphat	R. Mevnosier
794		Eland MS. (Middendorp)	Aalborg	Zement	Ed. Krause
795		Najade SD. (Prott	Riga	leer	Ed. Krause
796		Lima MS. (Nilsson	Slite	Zement	Maage
797	19	Borgholm SD. (Idfeldt)	Kalmar	Post und Passagiere	Maage
798		Vineta SD. (König)	Stettin	Stückgut	Ed. Krause

Pegelstand: 0,68. — Wind: W. 2. — Strom: ein. — Zulässiger Tiefgang 7,0 Meter.

Memeler Dampfboot

Dienstag, den 20. September 1932

Druck und Verlag von F. W. Siebert Memeler Dampfboot Aktien-Gesellschaft

Beilage Nr. 221

Memel, 19. September

Veto des Gouverneurs gegen das Arbeitslosen-Gesetz

Der Gouverneur des Memelgebiets, Gylys, hat gegen das vom Landtag des Memelgebiets im August verabschiedete Gesetz zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit das Veto eingelegt. Er begründet das Veto damit, daß das Gesetz nicht mit den Prinzipien der Staatsverfassung übereinstimme, insbesondere nicht mit dem § 89 der Staatsverfassung.

Nochmals: Flaches oder steiles Dach?

Sehr geehrter Herr H. Oppla,

da Sie in Ihren Zeilen, wie Sie selbst betonen, die obige Frage vom Gefühlsmäßigen aus betrachten, ist es eigentlich überflüssig, Ihnen zu antworten. Sie kennen sicher den Spruch von den Geschmäckern, über die sich nicht streiten läßt — obwohl auch darüber manches zu disputieren wäre. Denn es ist gewiß nicht zufällig, daß Sie den Spinnweben, Winkeln, blinden Fenstern, Ritzen in den Dielen, Nippfiguren, alten Ballkleidern und verdorrten Blumensträußen ein, wenn auch scherzhaftes, Loblied singen, was alles, im Gegensatz zur „neumodischen Art", gemeinhin unter dem Namen „Romantik" (manche sagen sogar „verstaubte Romantik") zusammengefaßt wird.

Nur müßten Sie dann auch konsequent sein, aller neumodischen „Fremdheit" aus dem Wege gehen, sich weder des elektrischen Lichtes, noch eines Spielklosetts, weder eines Telefons oder Radioapparates, noch gelegentlich eines Autos oder gar Flugzeuges bedienen. Auch glaube ich kaum, daß Sie auf die Dauer, selbst wenn Sie sich entschlossen haben sollten, auf all die eben genannten Dinge nicht zu verzichten, jenes Haus in Bommelsvitte einem der Neubauten aus der Sembritzkistraße vorziehen würden, deren Räume Ihnen, würden Sie sie einmal betreten, durchaus nicht kühl, sondern recht wohnlich erscheinen dürften. Auch eine schöne Linde wird dort einmal im Garten stehen, wozu nun freilich einige Jahre Geduld nötig sind. Was die Jugend anbetrifft, so hat sie längst die alte Dachboden-Romantik mit der Romantik des Wanderns in freier Natur vertauscht und keinen schlechten Tausch gemacht. Und ich fürchte, es geht Ihnen nur ähnlich, wie vielen Städtern, die sich für ein paar Ferienwochen in die primitiv ländliche Umgebung etwa eines Nehrungsdorfes wünschen — in der sie doch nur Gäste bleiben und mit der sie bei aller Begeisterung nur in lose und wenig nachhaltige Verbindung treten.

Im übrigen möchte ich hier noch einmal einige Sätze aus meinem Aufsatz anführen, die Ihnen, scheint es, entgangen sind:

Ich schrieb u. a.: „Aus diesem Grunde (da es sich auch um Geschmacksfragen handelt) wird es auch in diesen Zeilen garnicht angestrebt, nun alle und jeden davon zu überzeugen, daß das flache Dach „schöner" sei, als das steile. Ob ein Haus schön oder häßlich ist, hängt zuletzt nicht von der Dachform, sondern vom Können seines Erbauers ab. Kein Architekt wird so stumpfsinnig sein, sich einmal für alle auf dies oder jenes Dach festzulegen. — — der Gegner, dem es ja immer unbenommen bleibt, sein Haus mit Steildach bauen zu lassen . . ."

Sie sehen, daß ich weit davon entfernt war, ein starrres Schema anzupreisen, wenn es auch in der Natur meines Aufsatzes lag, mehr und in fördernDem Sinne vom Flachdach zu sprechen.

Sollten Sie also die Absicht haben, nicht das kleine Haus in Bommelsvitte zu erwerben, sondern sich ein neues bauen zu lassen: Sie dürfen ruhig zu mir kommen. Wir wollen uns dann weiter über dies Thema unterhalten, über das noch viel zu sagen ist. Und ich wäre der Letzte, der Ihnen, entgegen Ihrer Lebensanschauung, und im Widerspruch zu Ihrer Lebensgestaltung, ein Haus mit flachem Dach aufschwatzen würde. Denn nicht nur Haus und Umgebung, Haus und Zeitgesinnung, sondern auch Haus und Einwohner sollen in möglichst engen inneren Beziehungen zueinander stehen.

H. Reißmann.

Der Verkehr im Hafen

Der Verkehr im Hafen war in der Woche vom 10. bis zum 16. September weiter lebhaft, wenngleich auch ein großer Teil der Schiffe leer ausgegangen ist.

Einkommend wurden 24 und ausgehend 30 Seeschiffe registriert. Wieder war die Einfuhr an Brennstoffen, Kohlen und Koks, besonders umfangreich. Der englische Dampfer „Sheaf Arrow" kam mit 3000 To. Kohlen von Immingham und löscht jetzt seine für die Eisenbahnverwaltung bestimmte Ladung am Kai auf Waggons. Dampfer „Cläre Grammerstorf" brachte 800 To. Koks von Newcastle und die Motorschiffe „Paßholl" 350 To. Kohlen und „Betty" 160 To. Briketts von Stettin für hiesige Importeure. Auch Dampfer „Leipzig" und „Vineta" löschten eine in Stettin eingenommene Teilladung Kohlen und Koks. Die Motorschiffe „Cornelia B" und „Atlantic" sowie Dampfer „Leipzig" brachten Teilladungen Heringe von der englischen Ostküste heran. Dampfer „Allenstein" löschte 1500 Tons Kalksteine von Gotland im Winterhafen in Leichter der Tilsiter Zellstoffabriken, und Dampfer „Gotland" kam mit 850 Tons Phosphat von Amsterdam. Dampfer „Claus" und der Motorsegler „Kwiet" brachten Zement von Stettin und Aalborg, der Motorsegler „Johanne Elisabeth" Speisesalz von Stade und das Motorschiff „Hein Herbert" Kalk von Stettin. Der Rolanddampfer „Fink" löschte Eisen, Zement und Stückgut von Antwerpen und Rotterdam. Ferner kam der Seeschlepper „Tor" ein, um bei erster günstiger Gelegenheit den beim Hafenbau in Sventa und Verlegen des Lichtkabels nach Sandkrug tätig gewesenen Bagger „Nordsee I" der Baufirma Philipp Holzmann A. G. nach Hamburg abzuschleppen.

Ausgehend wurden der lettische Dampfer „Viktoria" mit Teilladung Eichenholz nach Gent und der deutsche Dampfer „Viktoria" mit Zellulose nach Bremen registriert. Die Roland-Dampfer „Specht" und „Zander" sowie der Memeler Dampfer „Holland" luden Schnittholz nach Rotterdam und Amsterdam. Dampfer „Friesland" ging mit 1500 To. Abbränden nach Oskarsham in See und der Motorsegler „Achim Griese" mit Schnittholz nach Lübeck. Der englische Tourdampfer „Baltrader" nahm 200 To. Bacon, 200 To. Butter sowie 50 To. Eier und Geflügel für London an Bord. Dampfer „Borgholm" landete acht und dampfte mit elf Passagieren nach Kalmar und das Passagiermotorschiff „Bistula" kam mit 15 Passagieren von Kopenhagen.

Unter Beladung mit Schnittholz stehen jetzt die Motorschiffe „Kwiet", „Zeehond" und „Condor". Wegen des stürmischen Wetters konnten eine Anzahl seefertiger kleiner Schiffe nicht auslaufen; diese liegen jetzt auf Strom zu Anker.

*** Vermißt.** Seit dem 4. September wird der Arbeitsbursche Georg Rußlies, 15 Jahre alt, in Kebbeln bedienstet, vermißt. Rußlies ist an diesem Tage mit dem Zuge bis Wilkieten gefahren. Von hier wollte er sich zu seiner Arbeitsstelle begeben; er ist aber dort nicht eingetroffen. Der Vermißte sprach deutsch und litauisch; er war mit einer blauen Mütze, blauem Einsegnungsanzug und alten Schuhen bekleidet. Das Kriminalpolizeiamt bittet um Angaben über den Verbleib des Vermißten.

*** Vom Fahrrad gestürzt.** Gestern nachmittag wurde das Krankenauto nach Kunken-Görge bei Kollaten gerufen. Hier war ein gewisser Adam B., Bommelsvitte Nr. 66 wohnhaft, auf der Straße vom Fahrrad gestürzt und so unglücklich in den Chausseegraben gefallen, daß er sich nicht fortbewegen konnte. Der Verunglückte, der anscheinend eine Verletzung an einem Arm erlitten hatte, wurde nach dem Städtischen Krankenhaus gebracht.

Diebstähle

Verschiedene Sachen gestohlen. In der Sonnabendnacht wurde in einer Kammer des Kaufmanns Bluhm, Steintorstr., ein Einbruchsdiebstahl verübt und ein Fahrrad entwendet. — In der Nacht zum 16. September wurde in dem Hause Otto Böttcher-Straße 1 ein Einbruchsdiebstahl verübt und ein Herrenpaletot, ein halber Schweineschinken, ¼ Liter Sprit, eine Flasche Portwein, Käse, Butter, eine Handtasche mit 40 Lit, ein silberner Bleistift und ein Messer mit Perlmuttereinlage im Gesamtwerte von 400 Lit entwendet. — In der Nacht zum 16. September wurde einem Fischer eine 30 Meter lange Kette, die am Fischereihafen hingelegt war, im Werte von ca. 40 Lit entwendet. Die Glieder der Kette waren ½ Zoll stark, an einem Ende der Kette war ein großer Ring befestigt. — In der Zeit vom 23. August bis 16. September wurden von dem verschlossenen Bodenraum des Hauses Libauer Straße 20a einem Dienstmädchen Kleidungs- und Wäschestücke, u. a. ein schwarzes Kleid mit weißem Kragen, ein grünes Kleid mit grauem Kragen und ein älterer grüner Mantel mit Plüschkragen und ebensolchen Aermelaufsätzen, entwendet.

Zwei Bienenstöcke entwendet. In der Nacht zum Sonnabend sind aus einem verschlossenen Garten des Grundstücks Mühlenstraße Nr. 61 zwei Bienenstöcke entwendet worden.

100 Lit aus der Jackettasche gestohlen. Am Freitag wurden einem Arbeiter von zwei weiblichen Personen in einem Lokal in der Otto-Böttcher-Straße aus der Jackettasche 100 Lit, bestehend aus zwei Fünfziglitscheinen, entwendet. — In einer anderen Nacht wurde einem Arbeiter von einer unbekannten weiblichen Person, die mit ihm nach einem freien Felde hinter der Wiesenquerstraße mitging, eine schwarze Lederbrieftasche mit 100 Lit, bestehend aus einem Fünfzig- und fünf Zehnlitscheinen, entwendet. Ferner befanden sich in der Brieftasche ein Ausweis und weitere Papiere auf den Namen Lemke.

Fahrrad während des Schlafens verschwunden. In der Nacht zum Sonntag wurde einem Arbeiter ein Fahrrad auf der Chaussee von Memel nach Clausmühlen entwendet. Er war unterwegs abgestiegen und hatte sich am Rande der Straße hingesetzt. Dabei war er eingeschlafen. Als er erwachte, war das Rad verschwunden. Es handelt sich um ein Herrenfahrrad mit schwarzem, kurzen Rahmen, vernickelten Speichen und schwarzen Schutzblechen. — Am letzten Mittwoch wurde ein Herrenfahrrad, welches vor einem Lokal in der Otto-Böttcher-Straße stand, entwendet. Es handelt sich um ein Herrenfahrrad, Marke „Göricke", mit schwarzem Rahmengestell, vorne rot lakiert, schwarzen Kotflügeln, von denen der hintere abgebrochen ist. Der vordere Rahmen war stark verbogen.

Eigentümer von Fahrrädern gesucht. Am 22. August wurden bei einem Einbrecher nachstehend bezeichnete Fahrräder beschlagnahmt, die vermutlich aus Diebstählen herrühren und deren Eigentümer bisher nicht ermittelt werden konnten: Ein Herrenfahrrad, Marke „Posabor", Nr. 433 998, Rahmen schwarz mit grünen Linien verziert, brauner Sattel mit grünkarierter Satteldecke, Werkzeugtasche mit einer Spinne als Schutzmarke, schmale Kette ½-Teilung; ein Herrenfahrrad, Marke unbekannt, Nr. 905 141, Rahmen und Schutzbleche schwarz, rote gerippte Gummigriffe, vordere Bereifung „Peters Union", geflickt, hintere Bereifung „Continental". Personen, die ihr Eigentumsrecht an den Fahrrädern geltend machen wollen, werden ersucht, sich umgehend beim I. Polizeikommissariat in Memel, Polangenstraße 4, Zimmer 15—16, bzw. bei der Kriminalpolizei zu melden.

Fahrrad gefunden. Am Sonnabend in den Nachmittagsstunden wurde vor dem Geschäft der Firma Schmidtke u. Rosenberg in der Grabenstraße zwischen Maschinen ein Fahrrad gefunden. Es handelt sich um ein Herrenfahrrad, Marke „Meister".

Sachdienliche Angaben hierzu erbittet die Memeler Kriminalpolizei im Gerichtsgebäude.

Frauenhilfslehrgang in Schwarzort

Uns wird geschrieben: Der Herbst ist ins Land gezogen, der Winter steht vor der Tür. Harte Stürme kündigten sein Kommen an, Stürme, die mit ihrer Gewalt und Wirkung uns ein Gleichnis waren für die rastlos bewegte und erregte Gegenwart des Lebens. Was nicht fest und sicher verankert ist, reißt der Sturm erbarmungslos hinweg. Dauernde Wachsamkeit ist darum Aufgabe der heutigen Zeit. So wollen auch die Tagungen und besonders die Lehrgänge der evangelischen Frauenhilfe gewertet werden als Rüstzeiten, als ein Kräftesammeln für den Kampf, der uns verordnet ist.

Mit besonderer Freude dürfen wir feststellen, daß der große Verband uns nicht vergessen hat und will. Es ist auch in diesem Jahr der Wunsch vieler unserer Mitglieder nach einem Lehrgang so schön in Erfüllung gegangen. Das liebliche Schwarzort grüßte die Teilnehmer und versprach mit der Schönheit und Stille seiner Wälder, mit dem weiten Blick über Dünen, Haff und See Erholung und Frieden. In einer stattlichen Zahl waren unter der Führung der Gauvorsitzenden, Frau Superintendent Jopp, die Vertreter unserer memelländischen Frauenhilfen erschienen. In den vertrauten und gastlichen Räumen des Pensionates „Villa Flora" fanden sich am Dienstag, dem 13. September, alle zur arbeitsfrohen Gemeinschaft ein. Nach einer kurzen Begrüßung sprach Frau Hirschner-Königsberg über das Thema: „Jesus und die Frauen". Die Frauen der Bibel, die um Jesus waren, wurden den Zuhörern lebendig gezeichnet mit dem Ziel, daß Jesus allein auch dem Leben der Frau in der Gegenwart Erlösung und ewige Werte gibt. In dem festlich geschmückten, traulichen Kirchlein hielt Präses Pfarrer Bömeleit die Abendfeier, deren tiefgehende Ansprache alles Fragen still werden ließ vor der Größe der Aufgabe unserer Arbeit.

Am Mittwoch wurde die Schar der Teilnehmer durch dreißig Tagesgäste, die hauptsächlich aus Memel herübergekommen waren, erheblich verstärkt. Warme Septembersonne begleitete uns auf dem Wege zur Kirche am Morgen, von dem sieghaften Licht christlichen Glaubens wußte Pfarrer Flach-Königsberg zu uns eindringlich zu reden. In dem folgenden Referat gab er uns ein deutliches Bild von der Frauenbewegung, die die Besonderheit der Frau entwickelt wissen will zur gleichberechtigten Lebensgefährtin dem Manne, zur Gefährtin zum ewigen Leben. Eine erfreulich lebhafte Aussprache schloß sich seinen Ausführungen an. — Nach dem Mittagessen blieb noch Zeit zu Spaziergängen in den schönen Wald, zu ruhigem Durchdenken des Gehörten. Dann sprach Fräulein Engel-Königsberg über die Jahreslesung des Gesamtverbandes. Diese Lesung im Anschluß an Römer 12,1 fordert von jedem der 600 000 Mitglieder der Frauenhilfe Bereitschaft und Opfer für Gottesdienst. Der Abend vereinte die Teilnehmer noch einmal zu einer zwanglosen Aussprache, und am letzten Tage sprach der neue Geschäftsführer des Provinzialverbandes über einige besonders wichtige Fragen der praktischen Arbeit. Bei der Reichhaltigkeit der Tagung und all den lebhaften Anregungen verging die Zeit wie im Fluge. Wir hätten noch sehr gerne unseren Königsberger Gästen zugehört und Rat und Weiterführung von ihnen entgegengenommen. — Nun steht vor jeder Frauenhilfe des Gebietes, ja vor jedem Mitglied, riesengroß die Aufgabe. Das Ziel ist uns gegeben. Erreichen werden wir es nur, wenn am Anfang und am Ende unserer Arbeit der ewig-reiche Gott steht, der allein Kraft und Wollbringen gibt.

Heydekrug, 19. September

Sitzung der Gemeindevertretung

Am Mittwoch, dem 21. September, nachmittags 5 Uhr, findet im Konferenzzimmer der Herderschule eine Sitzung der Heydekruger Gemeindevertretung statt. Auf der Tagesordnung stehen die nachstehenden Punkte: 1. Beitritt der Gemeinde Heydekrug zum Wegezweckverband Heydekrug—Pagrienen—Ußlöknen; 2. Verkauf eines Landstreifens in der Triftstraße an Besitzer Hoffmann; 3. Neuvermietung des Labuttis'schen Ladens; 4. Verschiedenes.

*

*** Schießen des Schützenvereins.** Am letzten Sonntag fand auf den Schießständen des Schützenvereins im Rabenwald ein Schießen statt. Der Hauptkampf galt dem Papendick'schen Orden. Die höchste Ringzahl erzielten Kaufmann Dingfeld und Malermeister Junkereit mit dreimal Zwanzig. Im Stechschuß unterlag Junkereit, der nur eine Achtzehn erzielte, während Dingfeld eine Zwanzig aufbrachte. Außerdem wurde noch auf die Silberscheibe geschossen. Hier erzielte Herr Junkereit mit 58 die höchste Ringzahl. Am nächsten Sonntag findet wieder ein Schießen statt. Hierbei wird der Guttack'sche Butterorden ausgeschossen werden. Ebenfalls wird auch die Silberscheibe beschossen werden.

*** Verladebericht.** Sonnabend wurden 33 Rinder, 70 Schweine und 140 Kälber verladen. Gezahlt wurden für Rinder 25 bis 40 Cent und für Kälber 30 bis 65 Cent. Die Schweinepreise waren unverändert.

*** Pferdemarkt.** Am Sonnabend vormittag sollte auf dem Marktplatz der Ankauf von Pferden für die Militärverwaltung durch eine Militärkommission stattfinden. Hierzu waren etwa 20 Pferde aufgetrieben worden. Ein Ankauf hat jedoch nicht stattgefunden, weil brauchbares Material nicht vorhanden war.

Schöffengericht Heydekrug

Wie er seiner Freundin „helfen" wollte. Der Arbeiter Wilhelm G. aus Szießgirren hatte einen Strafbefehl über 100 Lit erhalten, gegen den er Einspruch erhob. Dem Strafbefehl lag folgender Sachverhalt zugrunde: G. und eine Arbeiterin Eva D. waren befreundet. Daher kam es öfters vor, daß G. für Eva D. Angelegenheiten geschäftlicher Art erledigte. So sollte er u. a. im Jahre 1930 für seine Freundin eine Wiese pachten. Zu diesem Zweck erhielt er von ihr 100 Lit. Das Geld sollte bei der Pachtung als Handgeld gegeben werden. G. pachtete auch eine Wiese, zahlte aber nur 50 Lit an. Der D. gegenüber tat er so, als ob er 100 Lit angezahlt hätte. Bei der Heuabfuhr stellte es sich dann heraus, daß G. das in ihn gesetzte Vertrauen mißbraucht hatte. G. wollte aber nicht nur die restlichen 50 Lit für sich behalten sondern die D. auch noch um das Heu von der gepachteten Wiese bringen. Als die D. ihr Grummetheu zusammengeharkt hatte und einige Tage später an der Wiese vorbeiging, sah sie, wie G. von ihrer Wiese das Heu abfuhr. Zur Rede gestellt, erklärte der Freund, er habe ihr nur bei der Abfuhr behilflich sein wollen. Diese „Zuvorkommenheit" ihres Freundes ging der D. denn doch zu weit. Sie erstattete Anzeige. Das Gericht war nach der Beweisaufnahme von der Schuld des G. überzeugt und beließ es bei der im Strafbefehl festgesetzten Strafe.

Querulanten. Der Müller Sch. und seine Ehefrau aus P. hatten in einer Eingabe an zuständiger Stelle behauptet, daß der Landespolizeiwachtmeister B. in Kinten ein Protokoll geändert und ein anderes aus den Gerichtsakten entfernt habe. Diese Angaben waren erlogen. Die Angeklagten waren auf den Beamten nicht gut zu sprechen, weil dieser sie des öfteren vernehmen mußte und sie deshalb der Ansicht waren, der Beamte fasse die Protokolle absichtlich zu ihren Ungunsten ab. Die Angeklagten wurden zu je 150 Lit Geldstrafe oder zu je 15 Tagen Haft verurteilt.

Schöffengericht Memel

Der Mörder der Frau Missullis wegen Diebstahls vor Gericht. Der Handlungsgehilfe Neumann, der bekanntlich zugegeben hat, die in der Fischerstraße Nr. 8 wohnhaft gewesene Frau Missullis ermordet zu haben, war angeklagt, Bücher entwendet zu haben. Ihm wurde zur Last gelegt, aus einer Schulbibliothek fünf Bücher und einem Bankdirektor mehrere Bücher und Hefte entwendet zu haben. Der Angeklagte gab zu, die Bücher genommen zu haben, erklärte aber, daß diese alt und zerrissen gewesen seien und daß er sie deshalb für wertlos gehalten habe. Mit Rücksicht auf den geringen Wert der Bücher verurteilte ihn das Gericht zu drei Tagen Gefängnis.

Dilettanten des Lebens. Zwei Brüder E. und W. Ge. und ein 30jähriger „Altsitzer" hatten sich wegen Betruges zu verantworten. Von den beiden Brüdern ist der eine Maler, der andere Gastwirt auf dem Lande. Im Juni dieses Jahres nahm der Maler eine Autotaxe und fuhr zu seinem Bruder. Dem Chauffeur gab er statt Geld einen Wechsel über 80 Lit mit dem Akzept des Altsitzers, der angeblich ein wohlhabender Mann sein sollte. Die Autofahrt ging weiter. Da die 80 Lit bald abgefahren waren, gab der Maler dem Chauffeur einen zweiten Wechsel über 800 Lit, ebenfalls mit dem Akzept des sogenannten Altsitzers. Dafür wurde das Auto gleich für drei Tage „gechartert". In Gemeinschaft von „Damen" wurden nun ausgedehnte Fahrten unternommen. Daran beteiligten sich alle drei Angeklagten. Später stellte es sich heraus, daß der Wechselakzeptant nicht nur vermögenslos war, sondern bereits den Offenbarungseid geleistet hatte. Der Autotaxenbesitzer wurde auf diese Weise um 350 Lit geschädigt. Da der Maler bereits 19 Mal vorbestraft war, verurteilte ihn das Gericht zu einem Jahr Zuchthaus. Sein Bruder und der angebliche Altsitzer erhielten je drei Monate Gefängnis.

Aus dem Radioprogramm für Dienstag

Kaunas (Welle 1935). 18,20: Unterhaltung. 19,30: Abendkonzert. 21,15—22,30: Konzert.

Königsberg-Heilsberg (Welle 276). 6,30: Konzert. 11,05: Landwirtschaftsfunk. 11,30 und 13,30—14,30: Konzert und Schallplatten. 15,30: Musikalisches Stegreifspiel für Kinder. 16: Unterhaltungskonzert. 17,50: Persönliche Erinnerungen an die Olympiade 1932 in Los Angeles. 19: Bridge-Unterricht. 19,30: Erntefest in Masuren. 20,10: Volkstümliches Konzert. 21,35: von Breslau: Heimat an der Grenze.

Königswusterhausen „Deutsche Welle" (Welle 1635). 6,20: Konzert. 12,05: Schulfunk: Französisch für Schüler. Anschließend: Schallplatten. 14: Konzert. 15,45: Frauenstunde: Künstlerische Handarbeiten. 16,30: Konzert. 17,30: Constantin Brunner: Zum 70. Geburtstag des Philosophen. 18,30: Was liefert der deutsche Wald der deutschen Wirtschaft? 19: Das Werden des amerikanischen Volkes. 19,30: von Königsberg: Erntefest in Masuren. 20,30: Volkslieder der Sudetendeutschen. 21,35: Heimat an der Grenze. 22,40—24: Konzert.

Langenberg (Welle 472). 17: Konzert. 20,30: Trebitsch-Lincoln: Einer, der mit dem Strom schwimmt.

Mühlacker (Welle 360). 12 und 13,30: Konzert. 18,25: Die Krise der brasilianischen Diktatur. 22,45—24: Nachtmusik.

Wien (Welle 517). 19,40: Militärkonzert. 21,10: Ignaz Brüll. 22,25: Abendkonzert.

Der schlafende Nachtwächter

oder Rückversicherung gegen die Folgen einer strafbaren Handlung

Bekanntlich wurde, als Adam und Eva nach dem Sündenfall das Paradies verlassen mußten, ein Engel mit einem feurigen Schwert als Wächter vor die Tür des Paradieses gestellt, um Unbefugten den Eintritt zu verwehren. Anscheinend hat sich der Torhüter damals gut bewährt, weshalb man auch in der Folgezeit Wächter überall da hinstellte, wo etwas zu bewachen ist. Eine besonders wichtige Spezies der Gattung Wächter, die auch als Detektiv, Portier, Wärter oder ähnlich bezeichnet werden, bilden bekanntlich die Nachtwächter, die, wie schon der Name andeutet, ihre Tätigkeit hauptsächlich des Nachts ausüben. In unserem kapitalistischen Zeitalter kann selbstverständlich auch ein Wächter nicht umsonst wachen. Von der Höhe der Bezahlung hängt es fast immer ab, ob der Nachtwächter mit scharfem Blick das nächtliche Dunkel zu durchbohren versucht, oder ob er mehr die „Schlafburschentaktik" bevorzugt.

Als ein anscheinend überzeugter Anhänger der letzteren Art erwies sich der Nachtwächter des Dorfes A. im Kreise Pogegen. Dieser Mann ist ein eigenartiger Vertreter seiner Zunft, dem man auch diplomatisches Geschick nicht absprechen kann. Es gibt bekanntlich selbst unter den Staatsmännern nicht viele, die kommende Ereignisse voraussehen und zu ihrem oder zum Nutzen ihres Landes geeignete Maßnahmen treffen können. Der Nachtwächter des Dorfes A. besaß diese seltene Gabe in hohem Maße. Er wußte, als er für 15 Lit den Monat Dorfhüter wurde, daß sich bei ihm, wie bei den meisten einen unverdächtigen Lebenswandel führenden Menschen, gerade des Nachts das Schlafbedürfnis am stärksten bemerkbar machen würde. Nun kann aber ein Dorfnachtwächter, wenn er vom revidierenden Polizeibeamten anstatt wachend schlafend angetroffen wird, zur Bestrafung gemeldet werden. Es bestand also für den Mann die Gefahr, daß er unter besonders ungünstigen Umständen mehr Strafe hätte zahlen müssen, als er aus der Dorfkasse bekam. Wenn Menschen den guten Willen zur Verständigung haben, entstehen bekanntlich Wunderwerke; so war es auch im Dorfe A. Der Nachtwächter konnte die Dorfväter überzeugen, daß er von seinem „Gehalt" nicht noch Strafe zahlen könne. Es wurde also eine Vereinbarung getroffen, wonach, falls der Nachtwächter beim Schlafen erwischt und zur Bestrafung gemeldet wird, die Gemeinde die Strafe zahlt. Anscheinend gingen die Kontrahenten von der Erwägung aus, daß mit einer Revision der Wachtätigkeit des Nachtwächters nicht zu rechnen sei; darin hatten sie sich aber sehr geirrt.

Dem zuständigen Polizeibeamten fiel es eines Nachts ein, auch in A. Nachschau nach dem Wächter zu halten. Vergeblich klang sein schriller Signalpfiff durch das in friedlichem Schlummer liegende Dörfchen. Lediglich einige aus dem Schlaf gescheuchte Kettenhunde beantworteten den Ruf des Vertreters der Staatsgewalt mit ungnädigem Knurren und ein Hahn fing an zu krähen, trodem es erst kurz nach Mitternacht war; wahrscheinlich war er der Meinung, daß sein Gegner vom Hühnerhof des Nachbars die Frechheit besitze, vor ihm den neuen Tag „anzusingen". Selbstverständlich konnte sich der Beamte mit solchen unmaßgeblichen Zeichen dörflicher Wachsamkeit nicht zufrieden geben. Er ging zur Behausung des Nachtwächters und fand diesen friedlich schlummernd im Bett. Auf seinem mit etwa vierzehn Tage alten Bartstoppeln bedeckten Gesicht lag freundliches Lächeln; wahrscheinlich träumte der angejahrte Wächter von seiner Jugendliebe. Mit rauher Hand verscheuchte der Beamte die heiteren Traumbilder, indem er den Schläfer unsanft wachrüttelte. Dieser riß die schlaftrunkenen Aeuglein ziemlich weit auf, als er den Jünger der heiligen Hermandad vor seinem Bett stehen sah. „Wissen Sie denn nicht, daß Sie sich strafbar machen, wenn Sie, anstatt des Nachts zu wachen, im Bett liegen und schlafen?" fragte der Beamte. Dem Wächter fiel ob dieser Frage ein Stein vom Herzen; er glaubte, etwas viel Schlimmeres stehe ihm bevor. Ueberlegen grinsend antwortete er: „Herr Wachtmeister, die Strafe zahlt die Gemeinde."

Nach einer Bekanntmachung im „Amtsblatt" fließen Strafgelder, die ein Nachtwächter wegen Nichtausübung seines Amtes zahlen muß, in die Dorfkasse. Der Wächter hat sich zweifellos strafbar gemacht; die Strafe zahlt aber laut Vereinbarung die Gemeinde. Nun erhebt sich die Frage: wie ist dem Wächter beizukommen, wenn man die zwischen Wächter und Gemeinde getroffene Vereinbarung als zu Recht bestehend betrachtet? Ein interessantes Thema für juristische Doktordissertationen.

Memelgau

Diebstähle im Kreise Memel

Einem Badegast in Nidden wurden dieser Tage eines Abends aus seinem Hotelzimmer eine goldene Armbanduhr und verschiedene Wäschestücke im Werte von insgesamt 356 Mark gestohlen. Als Täter wurden zwei dreizehn und vierzehn Jahre alte Kinder ermittelt, deren Eltern von dem Diebstahl nichts wußten. Der Geschädigte, der aus Dresden stammt, hat die gestohlenen Sachen zurückerhalten. — Einem Gutsbesitzer P. in Laugallen verschwanden von seiner vierteiligen auf einem Felde befindlichen Egge zwei Eggenteile. Allem Anschein nach kommt ein Dieb aus Großlitauen in Frage. — Vor einiger Zeit wurde dem Tischler B. aus Stragna viel Handwerkszeug gestohlen. Dieser Tage fanden Pilzsammlerinnen das in einen Sack gesteckte und unter Moos verwahrte Werkzeug in der Scherner Forst. Ein blauer Anzug und eine Windjacke, die der Dieb ebenfalls mitgenommen hat, wurden nicht gefunden. Sachdienliche Angaben zu den nicht aufgeklärten Diebstählen nimmt das Polizeikommissariat I oder die nächste Polizeistation entgegen.

*

* **Jagutten,** 19. September. [Stierkampf.] Einen beträchtlichen Schaden erlitt dieser Tage der Besitzer E. aus J. Sein über zehn Zentner schwerer Bulle hatte sich auf der Weide losgerissen und war zu dem Bullen eines Nachbarn gelaufen. Die beiden Tiere kämpften miteinander; hierbei gerieten sie an einen sumpfigen Tümpel, in den der Bulle des Besitzers E. von seinem Gegner hineingestoßen wurde und ertrank.

Kreis Heydekrug

an. **Bismarck,** 19. September. [Straßenreparatur.] Die Chaussee Heydekrug—Ruß wird in den Sommermonaten infolge des starken Verkehrs durch die Wiesenbesitzer stark mitgenommen, so daß an vielen Stellen sich Reparaturen als nötig erwiesen. Zur Zeit findet eine Neuschüttung der Chaussee im Bereich des Bismarcker Waldes statt. Es werden hierbei etwa dreißig Arbeiter, mehrere Fuhrwerksgespanne und die Dampfwalze beschäftigt.

hj. **Jonaten,** 19. September. [Verkehrsunfall.] An einem der letzten Abende scheuten die Pferde eines Besitzers aus Minneiken vor der Kleinbahn und gingen durch. Der Wagen wurde zertrümmert, der Besitzer und sein 12 Jahre alter Sohn, die aus dem Wagen geschleudert wurden, erlitten glücklicherweise nur Hautabschürfungen.

hj. **Kirlicken,** 19. September. [Verschiedenes.] In der Nacht zum Sonnabend hatten unnütze Burschen ein Drahtseil, das seit einigen Tagen am Wegrand der Werden—Paßießener Straße lag, quer über den Weg gezogen. In der Dunkelheit fuhr ein Besitzer mit seinem Fuhrwerk gegen das Seil. Dabei erlitten beide Pferde Verletzungen. — Dieser Tage fuhr ein Besitzer aus Piktaten Kies aus einer Grube. Plötzlich rutschte eine Kieswand ab und begrub den Besitzer bis an den Hals. Glücklicherweise gelang es ihm, die Hände freizubekommen und sich allmählich aus dem Kies auszugraben.

* **Jündtzen,** 19. September. [Dorf„helden".] Im Mai dieses Jahres fand in einem Tale bei Jündtzen ein Fest statt, an dem Kutscher aus mehreren Dörfern der Umgebung teilnahmen. Einige Kutscher aus dem Dorfe Cullmen-Szarden waren auf Kutscher aus dem Dorfe Cullmen-Kulken, die ebenfalls erschienen waren, nicht gut zu sprechen. Es wurde beschlossen, diese Kutscher zu verprügeln, was auch geschah, nachdem das Handgemenge durch kleine Reibereien „fachgemäß" eingeleitet worden war. Die Anführer der rauflustigen Schar waren die Kutscher Antanas K. und Alex Naujoks. Sie überfielen hinterrücks vier Kutscher aus dem anderen Lager, die auf einem gefällten Baumstamm sitzendSchnaps tranken. Der bei dem Fest anwesende Wachtmeister wurde von dem Ueberfall sofort in Kenntnis gesetzt. Als der Beamte den Antanas K. festnehmen und ihm Handfesseln anlegen wollte, setzte dieser sich zur Wehr und es kam zu einem Ringkampf, in dessen Verlauf der Beamte mit einer schweren eisernen Kugel einen Schlag auf den Kopf erhielt, so daß er besinnungslos zusammenbrach. Auch ein anderer Mann, der dem Wachtmeister zu Hilfe kam, erhielt einen Schlag gegen die Schläfe. Das Gericht verurteilte den Angeklagten Antanas K. zu einem Jahr und vier Monaten Gefängnis und Alex N. zu einem Jahr und zwei Monaten Gefängnis. Mehrere andere Angeklagte wurden freigesprochen.

Ostpreußen

ko. **Osterode,** 13. September. [Heiratsschwindler mit neun Kindern.] In Allenstein nahm man den in Osterode ansässigen, jedoch seit dem 20. August nach Königsberg abgemeldeten und gegenwärtig wohnungslosen Schneidermeister Heinrich Borgert fest, da er sich unter der Vorspiegelung, er suche für seinen frauenlosen Allensteiner Haushalt eine Wirtin, im Allensteiner Landkreise umhertrieb und von Engagementsfreudigen Geld „lieh". Der mehrfach Vorbestrafte gab der Polizei an, er habe für seine zehn hungrigen Mäuler sorgen müssen, denn tatsächlich ist B. verheiratet und hat neun Kinder.

Kaunas, 19. September

Eröffnung der neuen Opernsaison mit Verdis „Aida"

Die neue Opernspielzeit ist also wieder da. Bei ihrer Eröffnung am Donnerstag hatte man aus der Not eine Tugend gemacht und fing da an, wo man im Frühjahr aufgehört hatte, nämlich bei Verdis „Aida" in der bekannten Inszenierung und unter der musikalischen Leitung Bukšas. Daß dieser Saisonauftakt also nicht gerade Neues brachte, wäre nun an sich kein Fehler gewesen, denn die unverwüstliche Kraft, die in diesem Werke steckt, sichert ihm einen Ehrenplatz in dem Repertoire eines jeden Operntheaters. Schlimmer war aber, daß man in dem Bewußtsein, das Werk sozusagen für den täglichen Gebrauch greifbar zu haben, anscheinend auf besondere Auffrischung verzichtet hatte. Es gab zuviel tonliche Unebenheiten, zuviel klanglich Unausgeglichenes, hinzu kam dann noch die peinliche Divergenz zwischen Bühnen- und Orchestermusik im 2. Akt, die bei einem Minimum von Probenarbeit doch wohl mit Leichtigkeit zu vermeiden gewesen wäre. Die Aufführung trug jedenfalls mehr den Charakter einer Generalprobe als den einer Eröffnungsvorführung.

Was die Gesangsleistungen anbetrifft, so schnitt diesmal A. Sodeika (Amonasro) am besten ab. K. Petrauskas in der Rolle Radames war — im Vergleich zum Vorjahre — nicht auf gewohnter Höhe. B. Grigaitiene in der Titelrolle erfreute wohl durch einige schöne klare Kopftöne, im Forte wirkte ihre Stimme jedoch oft scharf und fiel in der Mittellage völlig zusammen. M. Lipčiene war als Amneris nicht an ihrem Platz; die Anforderungen dieser Rolle gehen über den Rahmen ihrer stimmlichen Fähigkeiten hinaus. In den Rollen des Oberpriesters und des Königs hörte man P. Oleka und St. Sodeika.

Im großen ganzen machte die Aufführung also stark den Eindruck des Improvisierten. In Anbetracht ihrer Bedeutung als Eröffnungsvorstellung ist das doppelt zu bedauern, da doch in ihr immer eine Art Verheißung für die künstlerische Arbeit der Zukunft zu liegen hat. Trotz aller Konzentration auf die Premieren des Jahres darf man schließlich doch nicht den Umstand außer acht lassen, daß das Theater vom Repertoire lebt. n.

Die Amerikalitauer haben etwa 3½ Millionen Lit nach Litauen gebracht

h. Es ist ausgerechnet worden, daß jeder Amerikalitauer, der seine alte Heimat besucht, durchschnittlich etwa 1000 Dollar in Litauen läßt. In diesem Jahr sind etwa 3000 Amerikalitauer nach Litauen gekommen, so daß der Gesamtbetrag des von den Amerikalitauern ausgegebenen Geldes etwa 3—4 Millionen Lit beträgt.

Bau eines Krankenkassen-Gebäudes geplant

h. Die Verwaltung der Kauener Krankenkasse hat auf ihrer letzten Sitzung den Beschluß gefaßt, ein eigenes Gebäude zur Unterbringung ihrer Abteilungen zu errichten. Zur Bestreitung der Baukosten in Höhe von 150 000 Lit soll eine Anleihe aufgenommen werden, für die das Innenministerium die Garantie übernehmen wird. Sofort nach Bewilligung dieser Anleihe will die Krankenkasse einen Platz ankaufen und mit dem Bau des Gebäudes beginnen

h. **Schaki,** 19. September. [Großes Schweine„sterben".] Einem Landwirt im Dorfe Pavilkiai bei Schaki war eine Kuh eingegangen. Der Veterinärarzt ordnete nach der Besichtigung an, daß die Kuh zu vergraben sei. Der Landwirt kam jedoch dieser Anordnung nicht nach, sondern ließ das Fleisch von der Kuh den Schweinen vorwerfen, die er zum Verkauf als Bacon züchtete. Auch mehrere andere Landwirte holten sich von dem Fleisch und warfen es ebenfalls den Schweinen vor. Jetzt hat ein „wahres Schweinesterben" bei diesen Landwirten eingesetzt. Fast alle Schweine dieser Landwirte sind eingegangen. Der Gemeindevorsteher ließ, als er von dem Vorgang erfuhr, sofort die weitere Schweinezufuhr nach der Verladestation sperren. Jetzt sind die Nachbarn des betreffenden Landwirts über ihn sehr aufgebracht, weil er durch seinen Verstoß gegen die Anordnung des Veterinärarztes sich selbst und ihnen einen großen Schaden zugefügt hat.

Bin von der Reise zurück
Dr. Cohn
Tilsit 3956
Stolbeckerstraße Nr. 20 / Fernruf Nr. 2158

Monteur
technisch gebildet, perfekt im Aufstellen und Reparieren von Dieselmotoren und Transmissionsberechnungen für Dauerstellung per sof. gesucht. Zuschriften an: (3840
Finnisches Konsulat, Kaunas.

Mädewald
Kinderliebes, jüngeres
Mädchen
mit etwas Kochkenntnissen oder einfache Stütze sucht zum 1. Oktober 1932. (3920
Frau Matschullis Mädewald.

Scheppothen
65 Mg. großes **Grundstück** darunter 6 Mg. Wiesen und ca. 6 Morg. Wald, mit voll. toten u. leb. Inventar krankheitsh. v. sofort zu verkaufen.
Besitzerwitwe Kiauka Scheppothen, Bahn und Post Wilkieten. 3984

INGENIEURSCHULE ALTENBURG TH.
STAATSUNTERNEHMEN
BAU-CHEMIKER · ELEKTROTECHNIK
AUTOBAU · MASCHINENBAU

Willkischken
Suche per 1. 10. cr.
1 tüchtigen
Unterschweizer
und einen (3981
Lehrling
Bernot
Oberschweizer
Gut Willkischken

Nichtraucher
in 3 Tagen. Auskunft kostenl. Sanitas-Depot Halle a. S. 48 E.

Es ist jetzt höchste Zeit für die Herbstkalidüngung!
3991

Der Mann im Nebel

Roman von Henrik Heller

Copyright 1932 by Knorr & Hirth, G. m. b. H., München

18. Fortsetzung

Nachdruck verboten

„Was für eine Hausfrau!: rief Carter ehrfurchtsvoll. „Dein Bruder wird mich hassen, wenn ich dich ihm fortnehme.

„Oh nein, — er ist dir sehr dankbar dafür — ich übrigens auch. Aber geh jetzt, Paul, und sieh nach Johns Koffern."

*

Die verstreuten Häuser der Europäer in Mongor lagen auf einem offenen, steinigen Platz zu Füßen der Berge. Eine schmale, steile Straße, mit Feuer und Dynamit der ungebärdigen Natur entrissen, leitete zwischen gewaltigen Wäldern auf das Plateau des Kammes, wo der Eingang der Gruben lag, und senkte sich dann jenseits in ein geschütztes, breites Tal, das, terassenförmig bebaut, dreimal im Jahre Ernte brachte. Der ewig feuchte Humusboden, der nie einer künstlichen Bewässerung bedurfte, und die heiße Sonne vereinigten sich in dem Bemühen, die schwarze Erde immer wieder zur Fruchtbarkeit anzutreiben. Mais und Getreide, die Betelpflanze und die Chinarinde gediehen dort unter den schützenden Hängen der Meahsberge, die Eingeborenen zupften die Teeblätter ab und banden die schwerbeladenen Zweige der Aprikosenbäume im huschenden Flügelschatten stetig kreisender Bergadler, das Rauschen der Wasserfälle tönte aus dunklen Schluchten und tief über der Talsohle kochten die kleinen, goldgelben Melonen vor Hitze.

„Wenn man sich nur das leidige Fleischessen abgewöhnen könnte", seufzte West, als er zum ersten Mal die Maisberge gewahrte, die, auf den flachen Dächern aufgehäuft, die niederen Lehmhäuser zu zerquetschen drohten. „Wie zufrieden die Leute aussehen, dabei halten sie sich nicht einmal Kühe."

„Aber dafür essen sie Schweinefleisch," bemerkte Henderson trocken. Er hatte die Neuangekommenen auf störrischen Ponies heraufgejagt und führt sie jetzt in den kleinen Siedlungen am Rande der Terrassenfelder herum, indem er rücksichtslos die Haustüren aufriß, um Susan hineinschauen zu lassen.

„Sie halten Schweine, so?"

„Nein — das haben sie nicht nötig. Ram-Sing tut es für sie."

„Wie meinen Sie das?" John verstand nicht.

Henderson lachte. „Oh, wissen Sie nicht, daß wir uns hier inmitten eines seiner besten Jagdgebiete befinden? Wildsauen in schwerer Menge. Panther soll's übrigens auch geben, aber ich habe noch keinen getroffen. Desto öfter traf ich auf die famosen, bambusgespickten Löcher, in denen die Meahsleute ihren Braten zu fangen pflegen — neulich wäre mein Pony um ein Haar in so eine Falle gestürzt."

„Ist der Fürst oft hier?" fragte West.

„Nicht gerade oft, aber meistens erscheint er in großer Gesellschaft und veranstaltet Treibjagden. Da meldet sich dann immer die Hälfte unserer Leute krank, weil sie's mehr freut, im Wald herumzurennen und nach Herzenslust zu brüllen. Achten Sie auf Ihr Tier, Fräulein West."

Aber Susan saß sehr sicher im Sattel. „Ich habe den Fürsten nie gesehen," sagte sie, „er soll ganz europäisch wirken."

„Sie meinen in seiner Kleidung?"

„Nein, das meine ich nicht."

Henderson zuckte die Achseln. „Ram-Sing hat zwei Gesichter, ein weißes und ein schwarzes. Er liebt es zwar, englische Kalauer zum besten zu geben, und flucht wie ein Christ, aber kein einziger Weißer steht in seinen Diensten und das bedeutet, daß er eine genaue Kontrolle seiner Lebensweise doch vermeiden will. Der Mann verbraucht Unsummen — —"

„Woher kommen die Unsummen? forschte Paul Carter aufhorchend. „Ich habe schon davon gehört und mir den Kopf zerbrochen, woher er das Geld nimmt. Ererbt hat er's nicht, denn sein Vater war ein armer Teufel und steckte lebenslang bis zum Hals in Schulden."

Henderson nickte. „Darüber zerbricht man sich auch höheren Orts den Kopf, lieber Carter — ein großes Rätsel. Man munkelt, er sei in seinem Sommerhaus auf verborgene Schätze gestoßen."

„Man muß nicht allen Blödsinn glauben."

„Nein," entgegnete Henderson empfindlich, „aber an das Geld muß man glauben — das ist eine unbestreitbare Tatsache."

Sie hörten den Huftritt des Pferdes nicht, das — auf dem weichen Mull des Weges — zwischen den Hütten hervorkam, und erst die Stimme des Reiters hielt sie auf.

„Ein Wiedersehen, nicht unerwartet, aber, wenigstens was meine Person betrifft, mit Freuden begrüßt!" sagte Artur Lary, die Hand an den Rand des Korkhelmes legend.

„Oh, sind Sie das, Lary?" rief West überrascht. „Der Aufenthalt in den Bergen hat Ihnen gut getan. Sie sind ein ganz anderer Mensch geworden."

„Das habe ich schon öfter gehofft, kam aber nach einiger Zeit unweigerlich darauf, daß ich immer derselbe blieb. Guten Tag, Fräulein West. — Die Nachricht von Ihrer Verlobung ist bis zu mir gedrungen, gestatten Sie mir, Ihnen Glück zu wünschen."

„Danke, Herr Lary." Susan starrte ihn an. Der braungebrannte große Mann, der da leicht und geschmeidig, wie eine Stahlklinge, auf dem Pferderücken saß und sie mit forschenden, ernsten Augen anschaute, war das derselbe, den sie vor knapp drei Monaten in Pandi halbtot aufgelesen hatten? Kraft und Selbstbewußtsein atmete jede seiner Bewegungen, er ritt ein gutes Pferd und der Gedanke, daß dieser Mann für 180 Rupien die Pflanzung eines Hindukaufmannes beaufsichtigte, schien ihr plötzlich absurd. „Wie werden Sie mit Ihrer neuen Stellung fertig, Herr Lary?"

„Bis jetzt ganz gut, doch mein Leben verläuft hier oben betrüblich einsam, ich glaube, Dorothy und Bunny fehlen mir."

„Mir auch", sagte ihr Vater elegisch. „Aber kommen Sie doch öfter zu uns ins Dorf hinunter — es gibt da immer ein bißchen Alkohol. Ich glaub's Ihnen, daß Sie hier nichts anzufangen wissen — weit und breit nur Ackerbauer, die Jagd ist strenge verboten — — —"

„Darum kümmere ich mich nicht", entgegnete Lary sorglos, „bis jetzt schoß ich allerdings nur ein paar Bergfüchse, eine Menge Raubvögel und eine Wildkatze — leider erfuhr ich erst nachher, daß sie ein heiliges Tier ist."

„In Indien ist alles heilig", meinte Henderson, der mit ihm einen schnellen Händedruck, der auf gute Beziehungen schließen ließ, gewechselt hatte, „Bäume und Tiere, Flüsse und Steine — man kann den Heiligtümern gar nicht ausweichen. Aber geben Sie acht, daß Sie nicht eines schönen Tages von Ram-Sings Jägern erwischt werden — der Spaß käme Ihnen voraussichtlich teuer zu stehen."

„Niemand weiß das besser als ich." Lary wendete sein Pferd zur Seite. „Wollen Sie mir die Ehre erweisen, bei mir eine Tasse Tee zu trinken, Fräulein West? Die dafür aufgewendete Mühe war zwar enorm, aber Jamir fängt an, sich in einen erträglichen Koch zu verwandeln."

„Sie haben ihn behalten?" rief Susan überrascht.

„Ja — er bat mich, ihn mitzunehmen, und das tat ich auch. Schließlich, irgend einen Diener muß ich doch haben und wir passen sehr gut zueinander."

Jamir servierte den allzustark aufgebrühten Tee in leicht angeschlagenen Tassen, jedoch mit der Würde eines Majordomus. Man saß in wackligen Strohstühlen vor Larys Haus, das nur aus einem Schlafraum mit anstoßender Küche bestand, die Türe stand offen, und jedermann konnte ins Innere sehen.

„Sonderbares Biwak", bemerkte Carter aufstehend und lieh damit der allgemeinen Meinung Ausdruck.

Fortsetzung folgt.

Wie man in England Geld verdient

Der geschäftstüchtige Rector von Stiffkey — Die drei Begründer des irischen „Sweepstake" — Der Mann, der alles Ueberflüssige kauft — Noel Cowards Theatererfolge — Anonyme Wohltäter

Von unserem Londoner Mitarbeiter **George Popoff**

London, im September.

Die Frage, um wieviel es England zurzeit geschäftlich besser geht, als den Ländern des Kontinents, ist nur schwer zu beantworten. Ohne Zweifel flattert der Pleitegeier auch hier über zahlreichen Dächern. Doch ebenso sicher ist es, daß in England noch immer sehr viel Barmittel vorhanden sind, daß das Geld hier oft mit freigiebigen Händen ausgegeben wird und daß John Bulls bekanntes Talent, aus allem und jedem Geld zu machen, unverändert das gleiche geblieben ist.

Als gute Illustration für letztere Tatsache kann die neueste Eskapade des berühmten Rectors von Stiffkey dienen. Der Pfarrer von Stiffkey, Harold Davidson, ist, wie erinnerlich, dadurch zu trauriger Berühmtheit gelangt, daß er im Mai dieses Jahres Mittelpunkt eines unerfreulichen Prozesses wurde. Er ist damals für schuldig befunden worden. Gegen das Gerichtsurteil hat der Pfarrer Berufung eingelegt. Und um die, in England sehr hohen Prozeßkosten aufzubringen, hat er sich nun auf die merkwürdigsten Arten des Geldverdienens verlegt. In Kinos und Varietés ist er bereits aufgetreten. Doch seine neueste Attraktion ist folgende: der Rector sitzt, ganz wie Diogenes, in einem leeren Faß und läßt sich für Geld und gute Worte vom verehrten Publikum begaffen. So geschehen im Badeort Blackpool, wo auf einem Rummelplatz zwei Fässer aufgestellt waren; in einem Faß saß eine Hungerkünstlerin, im anderen der Pfarrer; doch der Pfarrer hatte unvergleichlich größeren Zuspruch, als die hungernde Dame. Auf einem Riesenplakat stand zu lesen: „Hier ist der Rector von Stiffkey zu sehen!" Für den bescheidenen Betrag von 25 Pfennigen, zahlbar an der Kasse, konnte man sogar dem Rector die Hand schütteln. Und, man sollte es kaum glauben, über 5000 Menschen drängten sich bloß an einem Tage heran, um dieses zu tun. Der Rector selbst war über den Riesenandrang höchst erstaunt. Manche Leute waren von weither gereist, eigens um den berühmten Rector zu sehen. Viele wünschten ihm von Herzen Glück bei der Fortführung seines Prozesses. Der Erfolg von Blackpool war, trotz einiger Schwierigkeiten mit der Polizei, so groß, daß der Rector sofort von einem bekannten Londoner „show promoter" verpflichtet wurde, im Laufe von acht Wochen in London das gleiche zu tun, d. h. auf einem belebten Platze in einem Faß zu sitzen und gegen eine Eintrittsgebühr nach rechts und links „shake hands" zu verteilen, für welche unkomplizierte Arbeit ihm vertraglich ein Honorar von 10 000 Mark pro Woche zugesagt worden ist!

Drei andere Herren, die es noch besser verstanden haben, auf leichte Art Geld zu verdienen, sind die drei ursprünglichen Begründer des berühmten irischen „Sweepstake", jener irischen Staatslotterie, die alljährlich im Zusammenhang mit den großen englischen Pferderennen gespielt wird. Sie ist erst jungen Datums. Das Unternehmen fing vor etwa vier Jahren auf folgende Weise an: drei irische Herren, Mr. McGrath, ehemaliger irischer Finanzminister, sein Freund, ein Kapitän Freeman und ein Dubliner Kaufmann, Mr. Duggan kamen auf den Gedanken, eine „Wohltätigkeitslotterie" zu begründen und taten sich zu diesem Zwecke zusammen. Ihr Büro bestand anfänglich aus einem kleinen Zimmer, in dem es bloß einen Tisch und zwei Stühle gab. Wenn die drei zusammenkamen, mußte immer einer entweder stehen oder auf dem Tisch sitzen. Nach einigem Zögern gab die Regierung des Irischen Freistaates den Herren die Genehmigung zur Gründung einer „Irish Hospital Trust Limited". Das Kapital, mit dem man zu arbeiten begann, betrug jedoch kaum 80 000 Mark. Das Gros der zu erwartenden Einnahmen sollte zum Unterhalt irischer Krankenkäuser gehen. Für sich baten die drei Begründer bloß 7 Prozent vom Reingewinn aus. Doch das genügte. Denn das Unternehmen, das mit einem Kapital von nur 80 000 Mark begonnen hatte, hat sich bald als recht rentabel erwiesen: es hat im Laufe von zwei Jahren nicht weniger als 300 Millionen Mark abgeworfen, mit anderen Worten einen Profit von etwa 8500 Prozent ergeben. Eine Idee also, die sich bezahlt machte! Ja, sie machte sich also sehr bezahlt, daß die drei Begründer des „Sweepstakes" sich später freiwillig bereit erklärten, nur 3 Prozent, statt der ihnen gesetzlich zustehenden 7 Prozent, einzustecken und sich für die ersten zwei Jahre mit einem Gewinn von „bloß" 8 Millionen Mark zufrieden gaben. Das irische „Sweepstake" ist nun, selbst in dieser Krisenzeit, ein glänzend gehendes Unternehmen. Von allen Teilen der Welt fließt Geld nach Dublin. Und die vorbildlich eingerichteten irischen Krankenhäuser wissen kaum, was sie mit all dem vielen Gelde anfangen sollen . . .

Das Geld liegt auf der Straße. Man muß bloß verstehen, es aufzuheben. Einer, der es trefflich versteht, ist Mr. Myer Levy, in ganz London bekannt unter dem Spitznamen „der Mann, der alles kauft, was niemand braucht". Mr. Myer Levy lebt in Whitechapel, er ist erst 35 Jahre alt, doch bereits so reich, daß er schon ernstlich den Plan erwägt, sich zur Ruhe zu setzen. Wodurch hat Mr. Levy seine Millionen gemacht? Ganz einfach: durch schlechte Stiefel und gute Gedanken! Im Jahre 1927, als Mr. Levy noch ein „kleiner Mann" in Whitechapel war, bot das britische War Office 250 000 Paar unbrauchbarer, d. h. übermäßig großer Soldatenstiefel zum Verkauf an. Niemand wollte sie haben. Es handelte sich um ein Objekt von 1 250 000 Mark. Doch um die Ware zu erwerben, brauchte man bloß eine Kleinigkeit anzuzahlen. Myer Levy beschloß, das Geschäft zu machen. Er borgte sich das nötige Geld und kaufte den Posten Soldatenstiefel. Dann ließ er sämtliche Stiefel auseinandernehmen, verkleinern und wieder zusammennähen, warf 250 000 Paar Herrenstiefel zu einem Spottpreis auf den Markt und machte ein Bombengeschäft. Ein anderes Mal kaufte Mr. Levy 100 000 Stück Stiefel, alle für den linken Fuß. Niemand wußte mit ihnen etwas anzufangen. Doch Levy ließ von 50 000 Stück die Fußsohlen abnehmen und aus linken Stiefeln rechte Stiefel machen. Ueberhaupt erwiesen sich in Myer Levys Leben Geschäfte mit dem Kriegsministerium stets als die lukrativsten. Eines Tages suchte das War Office Käufer für 7000 gebrauchte Bärenfellmützen, jene turmhohen Dinger, die die englischen Guardsmen zu tragen pflegen. Welcher Mensch kann etwas mit 7000 gebrauchten Bärenfellmützen anfangen? Myer Levy wußte sofort, was er zu tun hatte. Originalpreis jeder Bärenfellmütze war 100 Mark. Das War Office bot sie zu 1 Shilling das Stück an. Mr. Levy ließ aus je 10 Mützen einen — Bärenfellteppich machen und verkaufte letztere zu 100 Mark das Stück. Ein Reingewinn von fast 900 Prozent! Solche Geschäfte sind Mr. Levy im Laufe der Jahre Dutzende gelungen; er kaufte stets alles, was niemand brauchte, und machte daraus das, was alle brauchen — Geld!

Indessen läßt sich in England Geld nicht nur mit alten Soldatenstiefeln und alten Bärenfellmützen, sondern auch mit alten Liedern und alten Schmökern verdienen. Das Genie, das diese Kunst bis zur Vollkommenheit erfaßt hat, heißt Noel Coward, Englands erfolgreichster Operettenkomponist und Librettist. Sein ungewöhnlicher Erfolg beruht zu einem nicht geringen Teil auf der Tatsache, daß er die große Vorliebe des englischen Publikums für das „glorreiche Victorianische Zeitalter" und für die „ausgelassenen Neunziger Jahre" richtig erkannt und geschickt ausgenutzt hat. Seine beiden erfolgreichsten Stücke „Bitter Sweet" und „Cavalcade" exzellieren im Auffrischen alter Erinnerungen, alter Gassenhauer und aller Art von „ollen Kamellen", das Ganze natürlich verarbeitet und veredelt durch die große Kunst eines wirklich selten begabten und vielseitigen Musikers und Schriftstellers. Soeben ist Mr. Cowards „Cavalcade" nach einem „run" von 403 Vorstellungen vom Spielplan des Drury Lane Theatres abgesetzt worden. Sein „Bitter Sweet" hatte gar 473 Vorstellungen erlebt. Doch „Cavalcade" hat dem Verfasser mehr eingebracht, denn es ist als Roman in Zeitungen veröffentlicht, als Buch gedruckt und als Sprechfilm aufgeführt worden. Der Theatererertrag allein belief sich auf über 4 Millionen Mark. Hiervon entfielen auf Noel Coward etwa 1 Million Mark Tantiemen. Noel Coward gilt zurzeit als der größte Verdiener unter den Schriftstellern Englands. Er verdient mehr, als selbst Bernard Shaw und H. G. Wells. Seine Einnahmen werden auf etwa 50 000 Mark pro Woche geschätzt. Ein neues Stück von Coward unter dem anspruchslosen Titel „Musik und Worte" ist vor einigen Tagen erstaufgeführt worden. Es hatte einen stürmischen Erfolg und auch ihm wird ein „run" von wenigstens einem Jahre prophezeit. Noel Cowards Stücke mit ihren 400—500 Aufführungen waren die größten Theatererfolge Englands der letzten Jahre. Doch London hat noch viel größere „runs" erlebt. Es wurden die Operetten „Chu Chin Chow" 2238 Mal, „Our Boys" 1362 Mal und „The Maid of the Mountains" 1352 Mal aufgeführt. Trotz Tonfilm und Radio, stellt das Theater in England noch immer eine Einnahmequelle dar, die buchstäblich Millionen demjenigen abwirft, der die Gunst und den Geschmack des großen Publikums richtig aufzufangen versteht.

Der Engländer ist aber nicht nur Amüsiermensch allein. Er ist auch ein vorbildlicher Wohltäter. Und diejenigen Gesellschaften und Vereine, die ihn auf richtige Art und Weise an dieser besten Seite seines Charakters zu fassen verstehen, brauchen kaum je über Geldmangel zu klagen. Hiervon konnte sich erst kürzlich der „Verein zur Bekämpfung der Tierquälerei" überzeugen, der den Engländern, als großen Tierfreunden ein besonders sympathisches Unternehmen ist. Der Verein hatte vor etwa einer Woche verlauten lassen, daß es ihm zur Zeit finanziell nicht besonders glänzend gehe. Darauf erschien schon am nächsten Tage um die Mittagsstunde — draußen herschte das übliche nasse und neblige Londoner Wetter — im Büro des Tierschutzvereins auf der Jermyn Street ein feiner, etwa 80 Jahre alter Herr von ländlichem Typ, gekleidet in einen schäbigen, triefend nassen Regenmantel. Unter diesem zog er ein Köfferchen hervor, legte es auf den Tisch des Hauses und sagte zum Clerk kurz und trocken: „Bitte, zählen Sie nach". Im Köfferchen erwies sich bares Geld in Ein-Pfund-Noten, im ganzen für die Summe von 10 000 Pfund Sterling, etwa 200 000 Mark nominal. Nachdem das Geld gezählt und die Summe für richtig befunden war, sagte der alte Herr, er habe gehört, der Verein leiste viel nützliche Arbeit, daher habe er gedacht, es wäre ratsam, ihm „eine Kleinigkeit" beizusteuern, doch seinen Namen wolle er nicht nennen und er bitte die Spende als einen anonymen Beitrag in Empfang zu nehmen. Hierauf ergriff der geheimnisvolle Alte sein um 200 000 Mark erleichtertes Köfferchen, nickte dem sprachlosen Clerk freundlich zu und tauchte wieder, ebenso unerwartet wie er gekommen war, einer gütigen Dickens-Vision gleich, im Dunst des Londoner Nebels unter . . .

Unterredung mit Seldte

Der Erste Bundesführer des „Stahlhelms", Bund der Frontsoldaten, Franz Seldte, weilte kürzlich in Ostpreußen, um, u. a. in Rössel, das „Stahlhelm"-Heim einzuweihen. Seldte gab einem Mitarbeiter der „Allensteiner Zeitung" ein Interview, aus dessen Verlauf wir die die innerpolitischen Zielen des „Stahlhelms" charakterisierenden Aeußerungen wiedergeben:

„Meine Lebensaufgabe ist, die Deutschen zu einer Nation zu machen. Ich möchte den „Typ des Deutschen" schaffen helfen, der seine von der Natur ererbten Stammeseigenschaften hochhält, der aber über alle Güter, die ihm seine engere Heimat vermittelt, das eine große Gut stellt: die Liebe zum gemeinsamen deutschen Vaterlande und die Liebe zum ganzen deutschen Volke. Man kann dem ganzen deutschen Volke gemeinsame Ideen und Rechtsbegriffe geben, man kann gemeinsame seelische Werte pflegen und die gemeinsame Kultur, und man kann gleichzeitig auch die Eigenart jedes Einzelnen zu ihrem Rechte kommen lassen.

Bis zum Kriege herrschten in Deutschland, wenigstens nördlich des Mains, so manches Mal starke konventionelle Formen, die das Verstehen von Mensch zu Mensch erschwerten. Heute empfinden Millionen die Schicksalsverbundenheit der Nationen, sie sehnen sich nach der Kameradschaft, die wir im Felde kennen gelernt haben und die wir Frontsoldaten heute noch hochhalten und die uns weiterwirkend zu bewußten Staatsbürgern erzog. Wir Stahlhelmer tragen den Einheitsrock, ohne Epauletten und Standesabzeichen: Wir fühlen uns gleichwertig. Das sollten alle Deutschen lernen, dem Volksgenossen, welche Stellung er auch bekleiden mag, den gleichen Menschenwert zuzubilligen wie sich selbst. Dann erreichen wir jene geistige Freiheit, wie wir sie in anderen Ländern beobachten können. Wir müssen aus Stämmen und Einzelwesen ein Volk machen, und das wird der geistige Gewinn des Kriegserlebnisses sein.

Die „Stahlhelm"-Anschauung fußt auf dem Begriff der Volksgemeinschaft, des freien Vaterlandes und des Eigentums. Die breite Masse der Arbeiter verlangt nach seelischen Gütern; sie ersehnt die Pflege einer natürlichen Menschlichkeit. Aber diese Güter lassen sich nur pflegen, wenn der Besitz, das Eigentum, die Pflege eines gewohnten Familienlebens, in der Heimat verankert, dann wieder zum Wurzelboden der Heimat und des Vaterlandes Liebe wird. Unser Nationalismus bedeutet Heimatliebe und Wille zur Vaterlandsverteidigung. Wir halten uns nicht für besser als andere Völker, sondern wir anerkennen beim Franzosen, beim Engländer und Belgier und bei allen anderen Völkern die Liebe zu ihrem Lande und ihre spezifischen geistigen und seelischen Werte.

Wir brauchen die Wehrverbände, solange wir keine Wehrpflicht, solange wir keine Miliz haben. Unser freiwilliger Dienst ist nur ein Ersatz und soll die Sicherheit des Vaterlandes erhöhen. Wir denken nicht an Revanche. Ich wüßte nicht, von wem wir Revanche verlangen sollten, denn wir fühlen uns zu mindesten als deutsche Frontsoldaten pari mit denen, die gegen uns im Felde standen. Unser Ziel ist, Menschen zu erziehen, die national und gesund an Körper und Seele sind, die das Vaterland lieben und bereit sind, es gegen jeden Angriff zu verteidigen. Wir erstreben die allgemeine Wehrpflicht als Schutz für unser Vaterland und als eine Schule, in der unsere Jugend zu Männern erzogen werden soll.

Unser Ziel wird ein Ewiges sein, denn ein geistiges Ziel ist nie ganz zu erreichen. Stets muß ein treuer Ekkehard da sein, der ein neues Hochziel weist, das Ziel, vollkommene Deutsche zu werden.

Der „Stahlhelm" denkt nicht parteipolitisch. Ich glaube, daß unsere gegenwärtige Regierung Deutschland wohl zu dem Ziele führen kann, das wir als „Stahlhelmer" erstreben. Ich habe das Gefühl, daß die Nation hinter diese Regierung tritt, wenn die Regierung mit ihren proklamierten Plänen erfolgreich ist.

Ich bin aber der Ansicht, daß zur Ausbanlancierung des politischen Lebens in Deutschland einmal das Zweikammersystem eingeführt werden muß, wie es in anderen Ländern auch besteht. In der einen Kammer sollte man im Sinne unserer organischen Staatsauffassung den berufsständischen Gedanken mitsprechen lassen.

Die Arbeitsdienstpflicht kann ein Uebergang zur allgemeinen Dienstpflicht sein. Die Jugend wird unter einer straffen Erziehung, wie sie ein Heer bietet, ihre notwendige geistige und körperliche Schulung erhalten. Darüber hinaus sollte der junge Mensch nicht weiter dem Berufs- und Familienleben ferngehalten werden. Der Gedanke der Arbeitsdienstpflicht als eine Verpflichtung, die Arbeitskraft dem Vaterlande zur Verfügung zu stellen, um Moore, Oedländer zu kultivieren und notwendige Verkehrswege zu schaffen, ist gut und sollte in der Form einer Katastrophenhilfe, einer Reserve-Erntehilfe, bzw. in der Form einer der Regierung zu Notstandszeiten zur Verfügung stehenden freiwilligen Arbeitstruppe mit in normale Zeiten übernommen werden, wie ja auch die Schweizer Studenten in ähnlicher Weise in den Ferien Hilfswerke für ihre Bergbauern leisten."

---

wtb. **Berlin**, 16. September. Die Deutsche Reichsbahngesellschaft gewährt vom 15. September bis 31. Dezember 1932 für den Stückgutversand von frischen Aepfeln, Birnen, Pflaumen einen Frachtnachlaß, der ungefähr 30 Prozent beträgt.

Adolphe Menjou in Berlin

Der französisch-amerikanische Filmschauspieler Adolphe Menjou, der als der eleganteste Mann der Welt gilt, weilt gegenwärtig zu einem mehrtägigen Aufenthalt in der Reichshauptstadt, wo er gerade von einem Schupo begrüßt wird.

Sonnenaufgang über dem Titicaca-See

Endlos wie ein Meer dehnt sich im Nordwesten des peruanisch-bolivianischen Hochlandes der Titicacasee aus, 160 Kilometer lang und 60 Kilometer breit; seine 8400 Quadratkilometer große Wasserfläche übertrifft die des Bodensees um das Fünfzehnfache, und, in 3800 Meter Höhe gelegen, ist er einer der höchstgelegenen Seen der ganzen Welt. In seiner ganzen Majestät enthüllt sich der Wundersee in der Morgendämmerung. „Ein weißer Strahl", schreibt Mario Appelius im „Popolo d'Italia", „stiehlt sich sacht und leise durch das Dunkel der Nacht. Die Sterne erbleichen. Unmerklich tut sich im fahlen Schein der erblassenden Luft die Unendlichkeit der Wasserfläche vor uns auf. Schärfer und schärfer zeichnen sich vom Horizont riesige Gebilde ab, die sich endlich als hohe schneebedeckte Berge zu erkennen geben. Zuckende violette Flammenblitze kreuzen sich mit rosafarbenen Lichtbündeln im Raum, überfunkelt von goldenen Strähnen, Purpurstreifen und Korallenfäden. Morgendämmerung und Morgenröte vereinigen sich in einer Umarmung, aus der in erhabener Größe der Tag geboren wird.

Mit dem Heraufsteigen des Sonnenballs wird das Bild klarer und klarer. Zwei vorspringende Halbinseln zerschneiden die Mitte des Sees und teilen ihn in zwei Teile: den großen und den kleinen See, die ein Kanal verbindet. Die Wassertemperatur des Sees übersteigt niemals 15 Grad und das Wasser ist so sauerstoffarm, daß nur kleine Fische darin leben können. Die Ufer sind mit kostbaren Edelhölzern bestanden, aus denen die Eingeborenen ihre Hütten, Barken und Matten verfertigen. Große isolierte Berge erheben sich über dem Wasser, massige Quadrate, die fast alle die Pyramidenform zeigen und wie Riesen vor dieser verschwundenen Welt die Wache bezogen zu haben scheinen. Im fernen Hintergrunde schließen hochgetürmte Bergmassive die gewaltige Szenerie ab. Insel und Inselchen bedecken das Seebecken. Es sind geheimnisvolle Eilande, wo sich die Reste der großen Zivilisation der eingeborenen „Aimarch" und „Quechua" häufen, die später im Schmelzofen der Zivilisation der Inkas aufgelöst wurden, einer Zivilisation, die edler und geschlossener war als die der Azteken und der Mayas Mexikos. Zwei Eisriesen beherrschen den Horizont: der 6 400 Meter hohe Illimani und der noch um 200 Meter höhere Illampu. Beide hüllen sich in ihre Schneegewänder, überwölbt von den Kappen der Gletscher, die ihren Gipfeln einen tiefblauen Farbton geben. Berge von 4000 und 5000 Meter sind dort so häufig, daß sich eine Aufzählung ihrer Namen als unmöglich erweist. Die leuchtende Sonnenscheibe gibt der Farbensymphonie auf dem Titicaca den Kammerton ihrer flammenden Schönheit. Man versteht, daß die primitiven Menschen dieser Hochebenen die Sonne mit dem Gott verschmolzen haben und die Knie beugten, um sie anzubeten. Sie läßt das Wasser aufglühen, und der Funkenregen dieses Brillantfeuerwerks läßt unwillkürlich an die Reichtümer der Inkas denken, die nach der Legende von den Sonnenpriestern in den See versenkt wurden, als die Flutwelle der Weißen von Cuzco her mit unwiderstehlicher Kraft an den Tempel der Inkas und das Kloster der Sonnenjungfrauen brandete. Es waren die Gesetzestafeln, die Geheimnisse der noch heute unentzifferbaren Inkaschriften, die historischen Urkunden der amerikanischen Vergangenheit, die den Menschen ein ungelöstes Rätsel bleiben, die dort verschwanden. Und gleichzeitig verschwanden das Gold und das Silber eines an Minen reichen Landes, in dem die Edelmetalle aus dem Leben der Bürger ausgeschaltet blieben und ausschließlich dazu dienten, die Tempel der Sonne und des Mondes zu schmücken, die keinem gehörten, nicht einmal dem mächtigen Kaiser. Dort versanken die Perlen und die Edelsteine ganz Amerikas, nach denen es die Frauen der Zeit nicht gelüstete, die vielmehr ausschließlich den jungfräulichen Priesterinnen der Gestirne vorbehalten blieben, die fern von der Liebe und unzugänglich für das Werben der Männer die Tradition der Riten und Tänze in treuer Hut wahrten.

Eine Barke des Titicaca, die aus geflochtenen Binsen besteht und denen gleicht, wie sie in der ältesten Zeit die Inkas benutzten, überquert schweigend den See. Am Vorderteil steht hoch aufgerichtet wie ein venetianischer Gondoliere ein Indio, am Hinterteil fischt seine Frau und singt dabei. Ein Mestize in englischen Golfhosen, aufgebläht wie ein Papagei und poliert wie eine Nickelplatte, übersetzt mir das Jahrtausende alte Lied, das die Indios sich von Generation zu Generation mündlich übermittelten, über die Entdeckung Amerikas hinweg und unbekümmert um die spanische Eroberung, die Unabhängigkeitskriege, die politischen Umwälzungen und das politische Geschwätz des Tages. Es ist ein Lied, unveränderlich wie das Flammenfeuer der Luft, ewig wie die Form der Berge, traurig wie die unendliche Einsamkeit und einförmig wie dieser wellenlose See. „In der Abenddämmerung wirst du einschlafen, und um Mitternacht werde ich bei dir sein", lautet der Text in der Uebersetzung. Die ganze Welt ist eine Stadt. Alle Zeiten gleichen einander. Auch zur Zeit der Inkas und lange vor dieser Zeit verabredeten Männer und Frauen ihre Schäferstunden.

Amerikanische Eindrücke / Erwin Berghaus

Erste Fortsetzung*)

Abdrucksrecht nur durch Carl Duncker Verlag Berlin W 62.

Sonntagsfahrt auf dem Mississippi

Man zahlt einen Dollar, dafür darf man dann acht Stunden lang auf dem Mississippi fahren. Ein Sonntagsnachmittagsausflug, der in St. Louis beginnt und endet. Nur junge Leute hat der vierstöckige Raddampfer an Bord; wenn es tausend sind, so sind es fünfhundert mal zwei. Der einzige Mann ohne Mädchen bin ich, und weil die Rechnung so glatt aufgeht, ist zu befürchten, daß ichs bleibe. In Hemdsärmeln und Seidenfähnchen, nichts als die Haare auf dem Kopf, das Picknickpaket am Arm, so sind die Pärchen vorhin eingestiegen; die bunten Schaukelstühle beschlagnahmend, haben sie sich auf die vier Decks verteilt. Jetzt heult die Sirene fürchterlich, der Mississippi, dessen Fluten aus bestem Milchkaffee bestehen, fängt rasch zu rauschen an, und die Schaukelstühle, immer paarweise, zu schaukeln.

Während wir die sieben Brücken der Stadt hinter uns bringen, sehe ich mir meine unbekannten Freunde an. Zum Lachen ist es: es sind lauter junge Lindberghs. Man muß wissen, daß „Lindy" aus St. Louis stammt. Heute morgen habe ich im Jefferson-Memorial das Andenken-Museum besucht, das die stolzen Stadtväter zu Ehren ihres berühmten Sohnes stifteten. Man sieht, geknipst und gemalt: Lindy in Windeln, Lindy ungekämmter Taugenichts, auf der Schulbank; nahezu wochenweise sind seine beiden Lebensjahrzehnte verewigt bis zu dem Weltruhm, gewonnen in achtzehn Stunden. Da hängen, wie Reliquien eines Heiligen, seine Fliegerkleidung vom 20. Mai 1927, seine Feldflasche, eine Analyse des von ihm benutzten, also historischen Oels, und da hängt ein Bildnis seiner Katze Kitty, die er zwar nicht mitnahm, aber beinahe mitgenommen hätte. Unbeschreiblich, teils großartig, teils albern oder rührend, was alles sie dem vergötterten „Luftbotschafter USA's" geschenkt haben: vergoldete Boxhandschuhe und Brüsseler Spitzen, Pantoffel, Goldstücke und Fetische; sie haben ihn zum Indianerhäuptling honoris causa gemacht. Da liegt, unter Glas, der Federschmuck neben den Orden und Medaillen, die fünf Erdteile pfundweise über sein junges Haupt ausschütteten; angedichtet haben sie ihn in siebenmal siebzig Sprachen — aber was ihnen in dieser Stadt als Lindys herrlichste Tugend gilt: er ist ihr Bürger. Spirit of St. Louis, so hieß die Maschine, mit der er in den irdischen Himmel der Unsterblichkeit startete.

In aller Mund . . .

Und es ist wahr: diese jungen Männer auf dem Mississippischiff, auf dem gewiß auch Lindy mit seinem Girl einst seinen Schaukelstuhl hatte, könnten seine Brüder und seine Vettern sein. Sie haben alle etwas Frischangekommenes, auch sie haben diesen Blick, der weniger nach innen als nach außen gerichtet ist, und auch sie reisen in jeder Beziehung nicht mit viel Gepäck durchs Leben; sie schneiden nichts Lyrisches in die Rinden ein, aber wenn sie einmal etwas anpacken, ihre Mädchen zum Beispiel auf der Tanzfläche, dann tun sie's richtig. Auf den oberen Decks, wo zur Negermusik gejazzt wird, geht man scharf ins Zeug . . . Und die St. Louisianerinnen, denen das gefällt, sind aus demselben unverbrauchten Geschlecht. Ich liebe es, sie schreiten zu sehen; sie machen nicht den Eindruck, diese kleinen Verkäuferinnen und Sekretärinnen, als ob sie sich vor ihrem Chef fürchteten, und auch die sieben mageren Jahre, die dem nationalen Komfortbedürfnis solchen peinlichen Abbruch tun, werden ihnen nichts anhaben können. Nur ein Laster — aber ich will zuvor ein Erlebnis berichten. Saß mir da plötzlich im Schaukelstuhl ein Mädchen gegenüber: hübsch war das Kind und der Bräutigam gerade mal nicht da. Aber dann beobachtete ich, daß sie mir Grimassen schnitt, und das tat mir weh. Klassische Grimassen: mit verzogener Nase, der Mund in allen Formen des Kegelschnitts; nur die Zunge wurde seltsamerweise noch nicht sichtbar, und dadurch entdeckte ich, der ich durch nichts dieses Benehmen herausgefordert hatte, den inneren Beweggrund: das schöne Kind kaute Kaugummi. Und das tun sie, laut sei's geklagt, hierzulande beinahe alle. Nicht nur die Männer; auch jeder zweite, ach so frische Mädchenmund bearbeitet diese kleine, nicht klein zu kriegende graue Paste. Da reist man viertausend Kilometer übers Wasser, und auf dem allerersten Reklameschild, das Amerika dem Besucher vor der Hafeneinfahrt entgegenstreckt, steht in Riesenbuchstaben „Wrighley" — der Name des großen Kaugummifabrikanten. Sonst nichts. Nie ist ein Name so in aller Mund gekommen. Dieses echt amerikanische nervöse Bedürfnis, immer und überall angekurbelt zu sein und etwas zu tun, das ist die genial ausgenutzte Energiequelle, mit der Mr. Wrighley seine Kaugummi- und Dollarfabrik betreibt. Welch schauderhafte Nationalsitte. Hier auf dem Schiff sehe ich ein Pärchen neben dem anderen sitzen: Gesichter schneiden fast alle. Zugleich mit dem farblosen Zeug zerkauen sie Worte. Und wenn sie schweigen, sehen sie aus, als führten sie Zwiegespräche in einem gräßlichen Dialekt ohne Vokale. Je nach Temperament und Stimmung geht das schneller oder langsamer: manchen scheint der Mund eines solchen Kauboys wie unter der Zeitlupe zu gähnen, manchmal wird er sozusagen zur Gummizelle, in der die Zunge tobt. Ach, bitte, schafft den Gummi ab und macht lieber wieder Bier.

Die „engagierte" Sonne

Obwohl eine Zeitung den Fall erörtert, ist es mir dunkel geblieben, wohin — nach Benutzung — das Gummi gelangt. Irgendwohin müssen sie es ja, wenn sie den Mund zum Essen oder Küssen benötigen, verschwinden lassen. Aber wo und wie sie das bewerkstelligen, das ist ein geheimer Akt. Wie dem auch sei, mit und ohne Kaugummi, diesem Schnuller der großen Kinder Amerikas, bleiben sie ununterbrochen in Bewegung. Stillsitzen und in die Landschaft schauen wird nicht geübt. Nun ist es wahr, daß hier am Mississippi keine Burgen und Loreleien stehen. Immerhin, ein deutsches Gemüt würde in der Lage sein, auch an diesen flachen Ufern einiges zu erspähen, was einer romantischen Traumschöpfung wert wäre. Die Lindys und ihre Freundinnen lassen den „Vater der Gewässer" einen guten Strom sein, und widmen sich um so ausgiebiger dem Amüsierschiff, das ihn befährt. Eisteetrinken, Kartenspielen, Tanzen, Zärtlichsein — das geht reihum. Nebenbei ist der Dampfer ein Jahrmarkt, den sie, ohne sich eine Pause zu gönnen, durchbummeln. Von der Bar, an der es Gefrorenes und Fruchtsaft gibt, zur Schießbude, von der Schießbude zu den Automaten: hier kann man mit magnetischer Angelrute „Souvenirs" aus der Kiste fischen und für fünf Cents mechanische Miniaturboxer einander k. o. schlagen lassen. In der Lotterie winken so nützliche Sachen, wie Brotröster und Kochtöpfe, neben minder nützlichen wie: aus Gips „Amor und Psyche" und ein bronzierter „Knabe auf dem Schulweg". Brennpunkt des Betriebes aber — die Tanzkapelle. Die Musikanten sind Schwarze, schwarz wie die Matrosen, wie die Stewards mit der weißen Serviette und wie die doppelschwarzen Heizer. Ueberall begegnet man Negern auf diesem Schiff, nur nicht unter den Fahrgästen. Denn hier ist man schon im Bereich der negerfeindlichen Südstaaten. Aber dem schwarzen Kapellmeister, der Primgeiger, Saxophonist, Sänger und Tänzer in einer Person ist, jubeln die Weißen zu. Ihnen Spaß machen darf er. Ihn selbst übrigens und die Seinen scheint das wahnsinnig zu freuen. Er reißt ein Megaphon an den Mund, das an seinen ohnedies dicken Lippen wie ein Vergrößerungsapparat wirkt, er singt sich den Hals ab, er springt wie ein Derwisch dabei — es sieht aus, als würde er je nach Temperament bezahlt. Die Schlager — der Europäer hört keinen neuen — welche die Erdteile einander zuwerfen, schmachten und schmettern über dem tanzenden Gedränge der fünfhundert Pärchen . . .

So wird es Abend. Der Dampfer ist stromaufwärts bis zur Missourimündung gefahren; hier kehrt er um, und hier erst kommt die große Nummer in dem Vergnügungsprogramm für einen Dollar. Sie heißt „Sonnenuntergang auf dem Missouri Mississippi". Der Manager des Unternehmens hat die Stunde fahrplanmäßig errechnet, er hat die Sonne für sieben Uhr dreißig engagiert, und sie kommt ihren Verpflichtungen, in Farbenpracht unterzugehen, wundervoll nach. Jetzt ist das Tanzparkett verwaist, auf den oberen Decks sind die meisten versammelt. Breit wie ein Meer, beinahe uferlos, scheint hier der Mississippi; zusammen mit dem Missouri ist er die mächtigste flutende Wassermasse auf dieser Erde. Dort, wo die Sonne lautlos hinunterrollt, blickt man ins feurige Ende der Welt. Es ist die Apotheose. Die tausend jungen Menschen sind wirklich einmal mäuschenstill. Und auch die Maschinen stoppen — damit man das große Schweigen hört.

Ein Blockhaus am fernen Ufer

Dann ist schließlich die nachglimmende Horizontlinie erloschen. Hier in der Dunkelheit des oberen Decks habe ich nun nichts mehr zu suchen. Ich lasse die Pärchen ihre Stühle zusammenrücken — nach einer Weile wird je einer von zwei Stühlen leer stehen — und ich trolle mich durch die vereinsamenden unteren Räume. Die Stewards ziehen die Decken von den Tischen, sie kehren Bananenschalen und Melonenkerne in den Mississippi. Und weil der Jahrmarkt zu Ende ist, obwohl die Fahrt noch zwei Stunden dauern wird, machen die Händler Kasse und packen ein; der Schießbudenmann seine Flinten, der Lotteriemann seine nicht gewonnenen Gewinne: die Brotröster und den Gipsknaben, der zur Schule geht. Noch weiter unten kommen nun auch die schwarzen Heizer heraus und verschnaufen sich. Hier, wo man das Wasser mit den Händen greifen kann, steht einer neben mir; er hält ein winziges, weißes Hündchen im Arm und schaut mit mir in die Nacht. Einmal berührt der Scheinwerfer unseres Schiffes ein Boot mit zwei Menschen: sekundenlang leuchtet ein Liebespaar in der großen Dunkelheit. Einmal streift der spielende Strahl ein auf Pfählen stehendes Blockhaus am fernen Ufer. Man sieht deutlich: ein Lagerfeuer brennt dabei. Unsichtbare Menschen rufen herüber. Mir ist das ein Abenteuer. Etwas angenehm Unheimliches, hergeweht aus der Zeit, in der Gerstärker sein Piratenschiff mit überheizten Kesseln über den nächtlichen Mississippi jagte. Eine bang beglückende Erinnerung — und noch was mehr.

Aber dann hört die naturhafte Einsamkeit, in der man sich Wolkenkratzer nicht vorstellen konnte, bald auf. Kommen die Lichter, die Brücken von St. Louis. Ein letztes Mal entfesselt der schwarze Kapellmeister ein Jazzgetümmel. Doch die Musik wärmt nicht mehr, sie ist kalt wie das Getöse der neuen Reihe von sechs Alltagen. Es ist Mitternacht, unser Schiff legt an. Die am Kai parkenden Autos und Autobusse werden gestürmt. Dazwischen schreit ein junger Bursche, mit Papier fuchtelnd: er verkauft die frische Montagszeitung.

Wird fortgesetzt.

*) Siehe Nr. 220.

Der Giftring des Cesare Borgia

Ueberraschende Aufdeckung eines raffinierten Mordversuches

N. Z. Rom.

Vor einigen Wochen ist der Mailänder Kaufmann Francesco Scamborini unter Vergiftungserscheinungen erkrankt. Jetzt wurde seine Frau Antonia und deren Geliebter, Paolo Bellini, wegen Mordversuchs verhaftet. Ueber die eigenartigen Umstände dieses Verbrechens und seine sensationelle Aufklärung entnehmen wir dem Berliner „Tempo":

Francesco Scamborini, ein heute 40jähriger Mann, gehört zu den angesehensten Bürgern Mailands. Seine 28jährige Frau Antonia führte im Palazzo Scamborini ein großes Haus, und man fand es natürlich, daß der

Frau von seltener Schönheit

viele Männer den Hof machten. Besonders Paolo Bellini, ein junger Rechtsanwalt, war häufiger Gast bei Scamborinis, umsomehr, als er auch Rechtsfreund des Gatten war.

Vor ungefähr drei Wochen feierte man im Palazzo Scamborini den Namenstag des Hausherrn. Viele waren eingeladen, man schwang temperamentvolle Reden zu Ehren des Hausherrn, es wurde Sekt getrunken und getanzt, als plötzlich mitten im größten Festtaumel Scamborini, der neben der blonden Frau eines englischen Diplomaten saß, wortlos vom Sessel sank. In größter Erregung ließ Frau Antonia ihren Gatten in sein Schlafzimmer bringen und verständigte einen Arzt. Die Gesellschaft löste sich auf, nur Frau Antonia und Bellini, der unzertrennliche Freund, wachten die ganze Nacht am Bett des Schwerkranken, der das Bewußtsein lange nicht wiedererlangte. Der Arzt kannte sich in der Art der Erkrankung nicht aus. Erst am nächsten Tag stellte man Vergiftungserscheinungen fest und Scamborini mußte in ein Sanatorium gebracht werden. Zwei Wochen lang schwebte er dort zwischen Leben und Tod, wurde aber schließlich gerettet.

Als der Kaufmann vor einer Woche das Sanatorium verließ, wollte er seine schöne Frau gelegentlich seiner Rückkehr in sein Haus mit einem wertvollen Geschenk überraschen. Zu diesem Zwecke suchte er einen der bekanntesten Juwelierläden Mailands auf und ließ sich einige Perlenschnüre vorlegen. Scamborini ist ein stadtbekannter Mann, und auch der Juwelier kannte ihn vom Sehen. Während der Besichtigung der Perlen teilte ihm der Juwelier dienstbeflissen mit: „Bei dieser Gelegenheit, Herr Scamborini, könnten Sie auch

den Ring der gnädigen Frau,

der bei mir in Reparatur ist, mitnehmen." Und er übergab ihm einen wunderschönen alten Ring mit Renaissanceverzierungen. Scamborini sah den Ring an und erkannte ihn. Denselben Ring hatte ihm seine Frau anläßlich seines Namenstages geschenkt. Er fragte den Juwelenhändler: „Was war an diesem Ring zu reparieren? Meine Frau hat ihn doch erst vor kurzem gekauft." Der Juwelier geriet in Verlegenheit, da der Ring nicht von Frau Scamborini, sondern von dem Rechtsanwalt Bellini gekauft worden war. Um seine Verwirrung zu verbergen, begann er über die seltsamen Schicksale des uralten Ringes zu erzählen: „Sehen Sie, Herr Scamborini, ein so alter Ring wie dieser ist öfters reparaturbedürftig. Dieser Ring, wie Sie wahrscheinlich schon wissen, gehörte laut authentischer Dokumente dem Cesare Borgia, dem Sohne des Papstes Alexander, und hat schon manchem Unglück gebracht. Cesare schenkte ihn dem Herzog von Mailand, dem er den Tod brachte. Sehen Sie, hier an der Innenseite diese kleine Einkerbung. Bei einer bestimmten unwillkürlichen Bewegung des Fingers bringt der Ring eine Feder zur Auslösung; eine kleine hohle Nadel, nur ein bis zwei Millimeter lang, schnellt aus dem Innern hervor und sticht den Träger in den Finger. Die Nadel kann mit todbringendem Gift gefüllt werden, und auf diese Weise beseitigten die Borgias ihre Opfer." Totenblaß hörte Scamborini diese Mitteilungen an. Er erinnerte sich jetzt, daß knapp vor seinem Namensfest

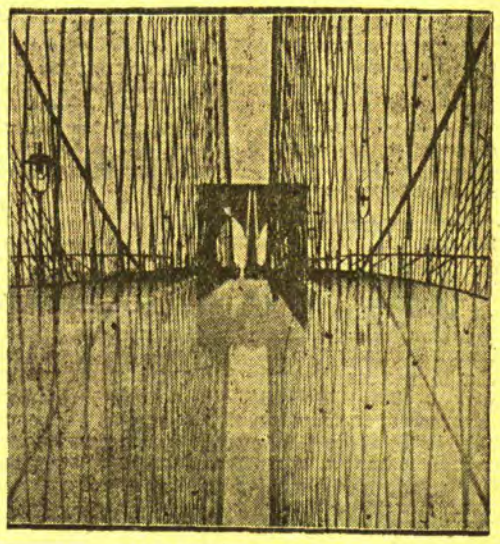
seine Frau ihm den Ring ansteckte

und auch daran, daß er, kurz bevor er das Bewußtsein verlor, die Empfindung hatte, es habe ihn etwas am Finger gestochen. Er nahm den Ring an sich und irrte stundenlang auf den Straßen herum. In den Nachmittagsstunden, als er nach alter Erfahrung vermutete, seine Frau nicht zu Hause anzutreffen, ging er heim und fing an zu suchen. In einem Schrank seiner Frau entdeckte er die vom Juwelier erwähnten Dokumente, die die Geschichte des Ringes mit der Beschreibung des Mechanismus und die Namen der Opfer enthielten. Sein nächster Weg führte zum Polizeipräsidenten, bei dem er alles, was er erlebt hatte, zu Protokoll gab.

Am nächsten Tag wurde Frau Antonia Scamborini zur Polizei vorgeladen und dort vernommen. Sie spielte die Ahnungslose. Der Referent der Angelegenheit entließ sie zunächst, gab aber den Auftrag, sie zu überwachen. Frau Scamborini suchte sofort den Rechtsanwalt Bellini auf, verbrachte bei ihm einige Stunden, dann fuhr ein Autotaxi vor dem Haus vor und die beiden bestiegen mit großen Gepäcken reisefertig den Wagen.

Am Bahnhof wurden sie festgenommen

und zur Polizei gebracht. Dort sagte ihnen der Polizeireferent auf den Kopf zu, sie seien des versuchten Giftmordes schuldig. Beide leugneten hartnäckig. Als aber der Polizeikommissar den Ring und die dazugehörigen Dokumente vorwies, brach Frau Scamborini zusammen und legte ein umfassendes Geständnis ab. Bellini und sie liebten einander, und da sie wußten, daß Francesco Scamborini niemals seine Zustimmung zu der Scheidung gegeben hätte, seien sie zum Entschluß gekommen, ihn aus dem Wege zu räumen. Zum Glück Scamborinis besaßen die Giftmörder wohl den Ring der Borgias, nicht aber deren Giftbuch. Das von Bellini besorgte Gift war unzulänglich.



Der Regen als Künstler

Nach einem Regen in Newyork gelang dem Photographen diese hervorragende Aufnahme der berühmten Brooklyn-Brücke: die Kabel der Riesenhängebrücke spiegeln sich in seltener Klarheit wider.

Wieder zwei Verhaftungen in der Königsberger Attentatsaffäre

cnb. Linz, 19. September. In Wels (Oberösterreich) wurden am Sonnabend zwei reichsdeutsche Nationalsozialisten verhaftet, die ebenfalls mit den Königsberger Attentaten in Verbindung stehen sollen.

Autobus rammt Kraftwagen — zwanzig Verletzte

wtb. Lyon, 19. September. Ein Autobus fuhr in der vergangenen Nacht in voller Fahrt gegen einen Lastwagen, der vollständig zertrümmert wurde. Der Autobus setzte seine rasende Fahrt fort und zerschellte schließlich an einem haltenden Straßenbahnwagen. Zwanzig Personen wurden verletzt, von denen zwölf ins Krankenhaus übergeführt werden mußten.

Die deutsche Abordnung für die Völkerbundversammlung

Als Vertreter Deutschlands bei der nächsten Völkerbundversammlung sind bisher ernannt worden (von links): Gesandter von Rheinbaben, Reichsaußenminister von Neurath, Gesandter Weizsäcker sowie Ministerialdirektor Dr. Gauß.

Turnen / Spiel / Sport

Ein Unentschieden gegen „York"

Die Memeler Spielvereinigung erzielt ein 2:2 (0:0) – Ecken 5:5

Nach langer Zeit, wohl seit dem Mai, war „York"-Insterburg die erste ostpreußische Mannschaft, die uns wieder besuchte. Während des Sommers waren wir ja fast ganz ohne Fußballgäste, so daß im Publikum schon ein heftiges Verlangen danach bestand. Trotz der hängenden Wolken am Sonntag war denn das Publikum auch verhältnismäßig zahlreich erschienen. Es war schade, daß in der zweiten Halbzeit ein immer heftiger werdender Regen herunterging, dadurch wurde die gute Stimmung, die anfänglich bei Publikum und Spielern herrschte, herabgedrückt. Die erste Halbzeit war entschieden die abwechslungsreichere und spannendere, wenn in ihr auch keine Tore erzielt wurden; der Eifer der Spieler ließ aber in der zweiten erheblich nach, und erst gegen Schluß flackerte er noch einmal zu heftigeren Bemühungen auf.

Die Spielvereinigung wurde mehrfach durch Verletzung von Spielern gehandicapt, sie mußte für Rutkowski und Gwildies Ersatz einstellen, es wäre sonst vielleicht nicht zu dem Unentschieden gekommen, da die Mannschaft in der zweiten Halbzeit mit zwei Toren in Führung lag. „York" konnte durch ein paar gut durchgeführte Aktionen und infolge Deckungsfehlern der Memeler einschließlich einiger Versager des Torwarts das Resultat ausgleichen.

Die Mannschaften standen:

„York"-Insterburg: Schmidt; Aktun, Dreher; Sprang, Schirrmacher, Rudat; Tippnack, Gnoß, Klemens, Gnoß, Götz.

Spielvereinigung Memel: Chmielewski; Kuhlins, Gwildies; Rutkowski, Bukschat I, Szardenings; Laß, Reidies, Sprogies, Seeck, Bukschat II.

Insterburg begann mit einigen Angriffen, die von den Memeler Verteidigern durch aufmerksames Spiel geklärt wurden, hatte dann aber bald eine Bombenchance. Dreimal prallte der Ball von der Latte ab, aber dreimal war es den Stürmern nicht möglich, ihn über die Linie zu bringen. Es gab eine starke Anhäufung vorm Memeler Tor, bei der Chmielewski für kurze Zeit verletzt wurde, so daß Hofer seine Stelle einnehmen mußte. Eine gute Sache ging den Memelern vor dem Insterburger Tor daneben; Sprogies erreicht einen Kopfball nicht mehr richtig und placierte ihn ins Aus. Ein Schuß von Laß wurde gehalten, ebenso auf der anderen Seite ein Ball von Gnoß durch Hofer. Auch der Spielvereinigung passierte ein ähnliches Pech wie den Insterburgern; auch ihr ging eine ganze Schußserie gegen das Holz. Die erste Ecke für „York" kam aus einem Querpaß des Halbrechten, doch brachte sie nichts ein, wie ebenso eine Memeler Ecke, die Bukschat II hinters Tor schickte. Zwei Schüsse von Bukschat und Seeck rannten sich in der Verteidigung fest, dann war es für längere Zeit mit gefährlicheren Sachen vorbei. Der Memeler Sturm bekam unverwertbare Vorlagen, die Insterburger bedienten eifrig ihre Flügel, wurden aber immer wieder von der Memeler Verteidigung zurückgeworfen. Für den verletzten Rutkowski mußte Szndat einspringen. Das Spiel blieb durchaus verteilt, ergab auch Schüsse auf beiden Seiten, aber keine Treffer; was kam, wurde entweder von den Torwächtern gehalten oder ging daneben. So blieb das Spiel bis zur Pause torlos.

Nach dem Seitenwechsel hatte Memel für Gwildies Hofer eingestellt. Schon vom Anstoß weg fiel das erste Tor; es ergab sich aus einem schönen Flügelangriff, den Reidies durch wunderbaren Kopfball zum ersten Erfolg verwandelte. Jetzt beherrschte die Spielvereinigung durchaus das Feld, zwei Ecken ergaben allerdings nichts, immer wieder fehlte es vom Felde aus an einem verständigen Aufbauspiel der Läufer. Erst ein Strafstoß brachte der Spielvereinigung das zweite Tor. Dieser Strafstoß wurde durch Seeck aus etwa 30 Meter abgegeben und ging ungehindert durch die Insterburger Deckung durch. Ein drittes Tor für die Spielvereinigung wurde nicht anerkannt, es wurde durch Seeck in feiner Art eingeschossen, doch war der Ball vorher schon über die Linie gegangen und von Bukschat zurückgeholt worden. Auf der Insterburger Seite wurde jetzt vor allem der Linksaußen Götz aktiv; immer wieder ging er gegen das Memeler Tor vor, doch wurde die Deckung noch immer mit ihm fertig. Während des immer stärker werdenden Regens kam York immer mehr auf, nach anfänglichen Fehlschlägen nutzte Klemens eine freie Stellung aus, um unerwartet und gut placiert einen scharfen Schuß in den Memeler Kasten zu setzen. Damit hatte „York" das erste Tor erzielt, dem bald darauf das zweite folgte. Ein plötzlicher Durchbruch des Insterburger Innensturms fand Chmielewski unvorbereitet, er warf sich am Ball vorbei, und obgleich Hofer das Verhängnis noch abwehren wollte, placierte Gnoß den Ball in die Maschen. Am unentschiedenen Resultat ließ sich von beiden Seiten nichts mehr ändern, das Tempo ließ merklich nach, und was noch Aussichten auf Erfolg hatte, wurde um das Tor herum verschossen oder durch die Hinterleute abgewehrt.

Dem ausgeglichenen Resultat entsprach auch eine gewisse Gleichwertigkeit der Mannschaften. „York" wirkte geschlossener mit gleichmäßig verteilten Kräften, die Spielvereinigung dagegen hatte einige schwache Punkte, vor allem auch, da sie mit Ersatz spielen mußte. „York" hatte eine sehr sichere Verteidigung, die einschließlich des Torwarts allerhand abhielt, hatte auch eine gut arbeitende Läuferreihe, die immer wieder zu Angriffen vortrieb. Wenn der Sturm nicht immer diese Aktionen weiterleitete, so lag das daran, daß er gleich in der ersten Halbzeit durch die Memeler Verteidigung auseinandergebracht wurde und sich erst in der zweiten Halbzeit wieder besser fand. Gut war zunächst der Rechtsaußen Tippnack, in der zweiten Halbzeit besonders Götz. Der Innensturm kam zeitweise nicht recht in Schwung.

Auf der Spielvereinigungsseite klappte in der ersten Halbzeit besonders die Verteidigung gut; Gwildies tat sich hervor; es war schade, daß er in der zweiten Halbzeit nicht mehr mitmachen konnte und durch Hofer ersetzt werden mußte. Chmielewski lieferte zeitweise ein gutes Torspiel, machte aber auch seine Fehler; ihm ist das zweite Tor der Insterburger anzurechnen. Nicht befriedigen konnte die Läuferreihe, vor allem was das Aufbauspiel anbelangt. Es war sehr oft den Stürmern nicht möglich, die vorgegebenen Bälle zu erlangen. Dadurch wurde auch die Arbeit des Sturmes behindert. Allerdings steckten im Sturm selbst trotz guter technischer Leistungen manche Mängel. Schließlich aber kann man hoffen, daß die Mannschaft, die ja wenig Gelegenheit hat, ihre neuen Kräfte einzuspielen, sich bald besser zusammenfinden wird.

Kw.

Prökulser Faustballspieler in Memel

Am letzten Sonntag weilten die Damen- und Herren-Faustballmannschaften des Prökulser Sportvereins zu Freundschaftsspielen in Memel. Im Stadion spielten zunächst die Prökulser Damen gegen die Damen des Memeler Sportvereins. Nach einem Halbzeitresultat von 26:26 Punkten siegte der Sportverein mit 4 Punkten. Die beiden nächsten Spiele fanden auf dem Seminarhof gegen die beiden Damen-Mannschaften des Seminar-Sport-Vereins statt. Den Prökulser Damen gelang es, im Spiel gegen die erste Seminarmannschaft, die als Favorit in den Memellandmeisterschaften angesehen wird, ein unentschiedenes Resultat von 42:42 Punkten herauszuholen. Die zweite Seminardamenmannschaft verlor mit 40:35 Punkten. Die Prökulser Herren traten mit nur vier Mann gegen die Senioren des S.S.V. an. Das Spiel wurde mit 60:52 verloren. Im Spiel gegen die Junioren des S.S.V. siegte Prökuls mit einem Punkt; ebenso siegten die vier Prökulser Herren gegen den Jungmänner-Verein mit 30:33 Punkten.

Es ist bedauerlich, daß der Prökulser Sport-Verein seine beiden Mannschaften aus leidigen finanziellen Gründen nicht zu den Punktspielen entsenden kann.

bw.

„Vorwärts"-Heydekrug kam nicht . . .

Am vergangenen Sonntag sollte das Verbands-Ligaspiel zwischen Bar-Kochba und „Vorwärts" in Memel stattfinden. Ganz ohne Absage blieb „Vorwärts" aber aus, so daß das Spiel nicht ausgetragen werden konnte.

Meisterschaftsspiel in der Litauischen Liga

K. S. S. siegt über „Makabi"-Kaunas 9:2 (3:2)

„Makabi"-Kaunas, der Neuling in der L-Liga, holte sich am vergangenen Sonntag in Memel eine recht ordentliche 9:2-Packung, die erkennen ließ, daß K. S. S. wieder in Form kommt und erneut auf die Litauische Meisterschaft losgehen kann. Dabei war der Auftakt des Spieles für „Makabi" nicht ungünstig; die Mannschaft schoß das erste Tor, mußte sich dann aber drei andere vom K. S. S. gefallen lassen, denen nur eins vom „Makabi" folgte. In der zweiten Halbzeit hatte K. S. S. das Spiel vollkommen in der Hand und brachte es schließlich auf neun Tore.

K. S. S. spielte in seiner bekannten Aufstellung, „Makabi" hatte folgende Mannschaft: Gurwitz, Kellermann, Buganos; Burstein, Miselski, Meirowitz; Klucas, Rosenthal, Levin, Blatas, Lifšicas.

Das Spiel war von Anfang ausgeglichen; sowohl „Makabi" als auch K. S. S. kamen gut vor, und schon in der dritten Minute konnte Rosenthal zum ersten mal für seine Farben einsenden. Es dauerte aber nicht lange, bis Surkus den Ausgleich erzielte. Obgleich „Makabi" in seinen Bemühungen nicht nachließ, fiel das nächste Tor für K. S. S. durch Chomicius, der einen Kopfball sicher ins gegnerische Tor brachte. Ein langer Schuß Trumpjahns stellte das Resultat dann auf 3:2, und erst jetzt erhielt Rosenthal durch eine Flanke Gelegenheit, einen direkten Schuß in das K. S. S.-Tor zu setzen. Damit hatte die erste Halbzeit schon recht torreich begonnen; infolge eines Versehens des Schiedsrichters wurde das Spiel etwas zu früh unterbrochen, doch spielte man sofort weiter und beendete die erste Halbzeit regelrecht. Ein Strafstoß von der 16 Meter-Linie brachte „Makabi" nichts ein, aber ein scharfer Schuß von Trumpjahn ging als vierter Treffer ins gegnerische Tor. Noch einmal kamen die Kauener zu einer Torchance, von rechts außen rollte ein langer Ball an der Torlinie entlang, doch war kein Stürmer da, um ihn einzudrücken. Bis zur Pause schoß K. S. S. noch einige Ecken, ein Schuß von Surkus wurde gehalten. Die erste Halbzeit wurde im ganzen sehr flink durchgeführt, teilweise etwas hart, doch ging alles gut ab.

In der zweiten Halbzeit wurde „Makabi" fast ganz in die Abwehr gedrängt. Wenn auch die ersten Minuten ausgeglichen verliefen, so dauerte es nicht lange, bis K. S. S. den Gegner vollständig in der Hand hatte. Ein Strafstoß für „Makabi" wurde durch die Verteidigung des K. S. S. geklärt, ein Schuß von Surkus ging knapp vorbei. K. S. S. bekam für Hand einen Elfmeter zudiktiert, und dieser erbrachte durch Trumpjahn das fünfte Tor. Der starke Druck, den K. S. S. ausübte, äußerte sich wiederholt in Schußfolgen, immer aber tat die Verteidigung das ihre, um Erfolge zu vereiteln. Außerdem verstand es der Torwart, Gefahren im letzten Augenblick zu vereiteln. Infolge Verletzung des linken Läufers mußte „Makabi" das Spiel mit nur 10 Mann beenden, das war auch mit ein Grund, daß die Abwehr so weit versagte, daß noch mehrere Tore fallen konnten. Eine Flanke von rechts drückte Trumpjahn leicht ein, das war das sechste Tor, und das siebente wurde trotz energischen Abwehrversuchs des linken Verteidigers von Chomicius eingeschossen. Der Rechtsaußen des K. S. S. brachte nach Alleingang das achte Tor zuwege und Wilimavičius nach einer Flanke von links das neunte.

Die Ueberlegenheit des K. S. S. drückte sich weniger im Feldspiel aus als in der Zusammenarbeit und Schußsicherheit vor dem gegnerischen Tor. Der Sturm war munter, in seinen Schüssen gefährlich, wenn er auch meist auf Einzelaktionen ausging. Ebenso stand die Läuferreihe ihren Mann, in der Verteidigung zeigte Skardies eine merkliche Formverbesserung. Der Torwart hatte viel freie Zeit.

„Makabi" zeigte sich als technisch gar nicht üble und sonst kräftige Mannschaft, der nur eine Portion Stehvermögen fehlt, um durchhalten zu können. Besonders gut war der Torwart und der rechte Verteidiger, die Läufer kamen nicht ganz mit dem Gegner mit. Im Sturm waren Blatas und Rosenthal die treibenden Kräfte.

Kw.

„Bar-Kochba"-Memel gewinnt den leichtathletischen Vereinskampf

In den Mittagsstunden des vergangenen Sonntags trug der J.T.S.V. „Bar-Kochba", Memel, auf dem Memeler Stadion gegen den Tilsiter Bruderverein „Bar-Kochba" einen leichtathletischen Vereinskampf aus, der sicher mit 50:32 Punkten gewonnen werden konnte. „Bar-Kochba"-Tilsit ist vor zwei Jahren gegründet worden. Bereits im vergangenen Jahre trugen beide Vereine einen Klubkampf aus, jedoch spielten damals die Tilsiter so gut wie keine Rolle. Bei dem gestrigen Zusammentreffen entpuppten sich nun die Tilsiter als überraschend leistungsfähige Kämpfer. Die Memeler hatten nur einen gewissen Teil ihrer Aktiven zur Verfügung, weil mehrere Athleten in Königsberg weilen, wo sie Gäste des dortigen „Bar-Kochba" sind, und wiederum einige andere „Sportler" es nicht für nötig hielten, auf dem Platz zu erscheinen.

Auf dem Programm standen neun Konkurrenzen. Gewertet wurden die ersten vier, und zwar erhielt der Erste vier Punkte, der Zweite drei, der Dritte zwei und der Vierte einen Punkt. Die Leistungen standen über dem Durchschnitt, was auch die vereinzelt erzielten guten Ergebnisse beweisen.

Resultate

100-m-Lauf: 1. Schkudt I (M.) 11,4 Sek. (Makabi-Rekord). 2. Kaplan (M.) 11,8, 3. Lewin I (T.) 12,1 Sek. Memel 7 Punkte, Tilsit 3 Punkte.

400-m-Lauf: 1. Schkudt I (M.) 56 Sek., 2. Schkudt II (M.) 57,1 Sek., 3. Lewin (T.) 57,9 Sek., 4. Lauterstein (T.) 60 Sek.: Memel 7 Tilsit 3 P.

Hochsprung: 1. Liebmann und Taitz (beide Memel) je 1,61 m, 3. Lewin I (T.) 1,55 m, 4. Lewin II (T.) 1,45 m; Memel 7, Tilsit 3 P.

Weitsprung: 1. Kaplan (M.) 5,80 m, 2. Lewin I (T.) 5,55 m, 3. Neufeld (T.), 4. Sackheim (M.); Memel 5 P., Tilsit 5 P.

Kugelstoßen: 1. Lewin I (T.) 10,18 m, 2. Liebmann (M.) 9,40 m, 3. Lauterstein (T.) 8,89 m, 4. Burstein (M.) 8,55 m; Tilsit 6 P., Memel 4 P.

Speerwerfen: 1. Liebmann (M.) 39 m, 2. Sackheim (M.) 34,90 m, 3. Lewin I (T.), 4. Lewin II (T.); Memel 7 P., Tilsit 3 P.

Schleuderball: 1. Lewin I (T.) 45 m, 2. Burstein (M.) 39 m, 3. Sackheim (M.) 37,40 m, 4. Lewin II (T.); Tilsit 5 P., Memel 5 P.

Schwedenstaffel: 1. Memel (Ballin, Schkudt II, Schkudt I, Kaplan) 2:14,2 Min., 2. Tilsit (Lewin I u. II, Lauterstein, Adelson).

4×100-m-Staffel: 1. Memel 48,1 Sek., 2. Tilsit 49,2 Sek. — Punktzahl aus den Staffeln: Memel 8 P., Tilsit 4 P.

dt.

Sportfest des 7. Regiments in Memel

Am letzten Sonntag veranstaltete das 7. Regiment zusammen mit dem K. S. S.-Memel auf dem Sportplatz hinter der Kaserne ein großes Sportfest. Da das Wetter bis gegen Abend einigermaßen günstig war und ein Eintritt zu dieser Veranstaltung nicht erhoben wurde, hatten sich etwa 2000 Zuschauer eingefunden, die den Platz im weiten Bogen umsäumten.

Auf dem Programm standen leichtathletische Wettkämpfe, Turnen, Freiübungen, Stellen von Pyramiden, militärische Uebungen, Hindernisrennen, Boxen usw. Alle Vorführungen, besonders die Pyramiden und die Massenfreiübungen, wurden exakt ausgeführt und riefen immer wieder den Beifall der Zuschauer hervor. Den Hauptteil der Veranstaltung beanspruchte die Leichtathletik. Hier waren die Aktiven in zwei Leistungsklassen eingeteilt.

Ergebnisse: Klasse A

100 Meter-Lauf: 1. Wilimavičius 12 Sek., 200 Meter-Lauf: 1. Jaunsemas 25,2 Sek.; 1500 Meter: 1. Willig 4:41,3 Min., 2. Dangela; 5000 Meter: 1. Willig, 2. Dangela; 7 Kilometer-Querfeldeinlauf: 1. Usnoris; Weitsprung: 1. Jaunzemas 5,89 Meter, 2. Dubovikas 5,75 Meter; Hochsprung: 1. Grybė 1,48 Meter; Stabhochsprung: 1. Kurdrickas 3 Meter, 2. Sabaliauskas 3 Meter; Kugelstoßen: 1. Šurkus 10,73 Meter; Speerwerfen: 1. Šurkus 48,16 Meter, 2. Jermošenka 40,70 Meter; 110 Meter Hürden: 1. Kudrickas 20,2 Sek.

In der B-Klasse starteten zum Teil Neulinge, die wenig bemerkenswerte Resultate erzielten.

S.

Das Koburger Brautpaar

Am 22. Oktober wird bekanntlich in Koburg die Hochzeit zwischen Prinz Gustav-Adolf, dem ältesten Sohn des schwedischen Kronprinzen, und der Prinzessin Sibylle von Sachsen-Koburg-Gotha im Beisein von mehr als fünfzig Fürstlichkeiten stattfinden. Unser Schnappschuß zeigt das fürstliche Brautpaar bei einem Besuch in der Puppenstadt Neustadt in Bayern, bei dem ihnen Erzeugnisse der Spielzeugindustrie geschenkt wurden.

Todessturz einer Nachtwandlerin

Wien, 17. September. Ihrer somnambulen Veranlagung fiel die 13jährige Gymnasialschülerin Marie Frunk zum Opfer. Das junge Mädchen war vor einigen Tagen aus Klagenfurt, wo ihre Eltern wohnen, zu einer Tante in Wien zu Besuch gekommen. Niemand wußte, daß die kleine Marie, ein äußerst reizbares Kind, die Gewohnheit hatte, im Traum vom Bett aufzustehen und durch die Wohnung zu gehen. Offenbar unter dem Eindruck der Großstadt waren die Träume des Mädchens besonders lebhaft, denn sie stand gegen Mitternacht auf, ging vorsichtig herumtappend zum Fenster und sprang vom dritten Stockwerk auf die Straße. Sie erlitt schwere Verletzungen an den Armen und Beinen, außerdem innere Verletzungen, blieb aber bei Bewußtsein. Passanten alarmierten sofort die Rettungsstelle; das Mädchen wurde ins Krankenhaus gebracht. Dort erzählte sie dem behandelnden Arzt, sie habe vom Fliegen geträumt und plötzlich den rasenden Wunsch gehabt, aus eigenen Kräften zu fliegen. Deshalb sei sie im Traum zum Fenster gegangen und in die Tiefe gesprungen. „Es war sehr schön, das Fliegen", wiederholte die Kleine einige Male, „ich hätte es mir niemals so schön vorgestellt." Als der Arzt sie fragte, ob sie nicht etwa die Absicht gehabt habe, freiwillig in den Tod zu gehen, verneinte sie dies lebhaft. Diese Frage war insofern berechtigt, als selten Fälle vorkommen, das Somnambule sich in die Tiefe stürzen; sie tappen sich sonst sehr vorsichtig vorwärts und kehren oft in ihr Bett zurück. Marie Frunk blieb bis zum letzten Augenblick bei vollem Bewußtsein. Ihre Verletzungen waren so schwerer Natur, daß man ihr keine Hilfe mehr bringen konnte. Sie starb einige Stunden nach ihrer Einlieferung ins Krankenhaus.

Der erste Eindruck ist der beste. Schöne weiße, mit Chlorodont-Zahnpaste behandelte Zähne verleihen jedem Gesicht einen eigenen Reiz. Versuch überzeugt. (3978

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil Martin Kakies, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippe, beide in Memel.

Statt Karten

Rosa Rubenstein
Bernhard Burstein

Verlobte

Schmalleningken — Memel
September 1932

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Begräbnis unserer lieben Entschlafenen,
Martha Doering, geb. **Hancke,**
sagen wir allen unsern verbindlichsten Dank.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Erich Doering

Verband der Geflügel-, Tauben- und Kaninchenzüchter

Exkursion nach Kaunas zur **Kleintier- u. Gartenbauausstellung.** Abfahrt am Sonnabend, dem 1. Oktober cr., 20,30, Rückkehr Montag, den 3. Oktober, früh. Fahrpreis für Hin- u. Rückreise 13.— Lit. (3984

Anmeld. von Kleintierzüchtern u. Interessenten werden bis einschließlich **Mittwoch, den 21. September,** bei Kaufmann **Schmidtke,** Grabenstraße 1, entgegengenommen.

Der Vorstand

Zeitschriften-Abonnements

am bequemsten und billigsten durch

Robert Schmidts Buchhandlung

Musterhefte und Leseproben auf Verlangen unberechnet

3555

Zwangsversteigerung

Mittwoch, d. 21. d. Mts., vorm. 10 Uhr, werde ich auf dem **Friedrichsmarkt** (Hof **Behrend**) **1 schwarzes Büfett** öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.

Grigat, Gerichtsvollzieher in Memel, Budsargerstr. 11

Versteigerung

Dienstag, den 20. Sept., nachm. 2 Uhr, Bommelsvitte 19 (neben der Wiesenstraße) **fortzugshalber** über:
1 Schreibtisch, 1 Kleiderschrank, einen Teppich, 2 Tische, 6 Stühle, 2 Spiegel 1 Regulator, 1 Sofa, 2 Linoleumläufer, 1 Portiere, 1 Kommode, 2 Bettgestelle mit Matratzen, 1 Unterbett, ein Kissen, 1 Waschtisch, 1 Küchenschrank und Tisch, div. Küchen- und **Wirtschaftssachen.**
M. Edelmann, Auktionator, Frdr.-Wilh.-Str. 1

Bekanntmachung

Am Dienstag, dem 20. d. Mts., wird die **Wasserleitung** von voraussichtlich vormittags **9—12** Uhr in folgenden Straßen abgesperrt werden: (3957

Börsenstr., Werftstr., Alte Poststr., Luisenstr. und Norderhuk

Städt. Betriebswerke Memel G. m. b. H.

Zur Einrichtung einer Oelfabrik werden benötigt (3967

ca. 200 qm Raumfläche

Eilangeb. u. **2286** a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Selbstkäufer sucht

ca. 100 qm

Baustelle

oder kl. Grundstück mit großem Hof Nähe Libauer, Simon-Dach- oder Hospitalstraße zu kaufen. Angebote unter **2281** an die Abfertigungsstelle dieses Blattes erb. (3952

Ingenieur-Akademie der Seestadt Wismar

Programm frei

Maschinenbau
Elektrotechnik
Bauing.-Wesen
Architektur

Anf.: Mitte Okt. u. Apr.

Makulaturpapier zu haben bei
F. W. Siebert, Memeler Dampfboot A.-G.

Capitol *Montag 6 und 8½ Uhr*

Willy Forst und **Liane Haid**

in dem deutschen Groß-Tonfilm

Der Prinz von Arkadien

Das tolle Abenteuer eines Fürsten mit einer Schauspielerin

Regie: **Karl Hartl**
Musik von **Robert Stolz**

Alles in allem:
Ein Film, den zu sehen lohnt!

3876

Beiprogramm / Tonwoche

Liederfreunde
Dienstag 8 Uhr

Liedertafel 2010
Dienstag 8 Uhr

Am Sonntag, dem 25. d. Mts. nachmittags **3** Uhr findet das 3937

Abrudern

als **Fuchsjagd** statt.

Beteiligung aller Aktiven ist Pflicht.
Anmeldungen bei den Ruderwarten.

Mannschafts-Auslosung und Bootsverteilung am Mittwoch, dem 21. d. Mts., abds. 8 Uhr im Bootshaus

Der Vorstand

Schiedsrichter-vereinigung Memel

Freitag, d. 30. September 1932
außerordentliche Generalversamml.
in der Germania-Halle

3938 **Der Vorstand.**

Berichtigung

Die am **Dienstag, d. 20. 9.,** 10 Uhr, angesetzte Versteigerung des **Koogst**'schen Spazierwagens findet nicht in Dinwethen, sondern in **Rumpischken bei Grimm** statt. (3948

Fischer, Gerichtsvollzieher in Memel Beitstraße 3

Warne

einen jed., meiner Frau **Marta Spangehl,** geb. **Kasimir,** etwas zu borgen oder zu leihen, da ich mit ihr in Scheidung stehe und für nichts aufkomme

Walter Spangehl

Gute billige (3945

Schneiderei

empfiehlt sich für **Damen- u. Herren-Garderoben** in und außer dem Hause. Angebote u. **2279** an d. Abfertigungsst. d. Bl.

Verloren Gefunden

Stock

zurückgeblieben

Abzuholen a. Schalter dieses Blattes.

Heirats-Anzeigen

Jg., lebensfrh. Dame dunk., schlank, wünscht nette Herrenbekanntsch **zwecks späterer Heirat**

Beamter, Lehrer bevorzugt. Zuschrift. u. **2282** an d. Abfertigungsst. d. Bl. (3958

Verkäufe

Drogerie

im Mittelpunkt v. Königsberg zum billigen Preis von M. 9000.— m. Warenlager zum 1. Okt. abzugeben Off. unter **L. T. 478** an **Ala Haasenstein & Vogler** Königsberg Pr. (3980

Akademiker, Lehrer, Kaufleute, Landwirte Angestellte u. s. w. wünsch. glückl. Heirat. Anbahnung sof. Auskunft kostenlos. [7949

Stabroy, Berlin
Stolpischestr. 48.

Geld für jed. Zweck wie 1.2-Hyp., Betriebsgeld usw.? Kostenl. Auskunft d. **K. Biekauskas, Kaunas,** Mickevičiaus 1 Anfr. Rückporto (3983

5000 Lit

auf 6 Monate gegen zehnfache Sicherh. gel. Angeb. u. **2284** a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Apollo

Montag 5 und 8¼ Uhr

Zum letzten Male

Volkspreise Lit 1.— u. 1.50, Loge Lit 2.—

Stürme der Leidenschaft

„Ich weiß nicht, zu wem ich gehöre"
Emil Jannings, Anna Sten

Beiprogramm

Ab Dienstag
ein neuer deutscher Grosstonfilm

Kameradschaft

eine Fanfare der Menschlichkeit

Regie: **G. W. Pabst** mit
Fritz Kampers, Alex Granach

Kammer

Montag 5 und 8¼ Uhr

Marie und ihre 4 Freier

(Gassenhauer)

Beiprogramm

Ab Dienstag
Neuaufführung des größten spannendsten u. pikantesten Sitten-Tonfilms

Tänzerinnen für Südamerika gesucht

(„Weine nicht, Mütterchen")

Dita Parlo, Grete Natzler
Harry Frank, Harry Hard, Paul Otto

3975

FRAUEN

nur keine Sorgen!

Glücklich, sorgenfr. können Sie sein, wenn Sie meine stets bewährten unschädl. hyg. Frauenartikel gebrauchen. Zahlr. Dankschreib. Teilen Sie mir in allen Fällen vertrauensvoll Ihre Wünsche mit. Discreter Versand.
eifügen) 4178

Hysanko-Versand
HANNOVER
Hildesheimertr. 8.

Ich helfe Ihnen

Gummi, Tropfen Tee
Preisbroschüre durch
Wohlleben & Weber
G. m. b. H.
Berlin W. 30/84

---

ca. **1000** Muster **Tapeten**

von 50 Cent an — bei

Pierach, Kundt & Co.

MEMEL

Nicht unterzeichnen!
Kündigen und bauen!

Verband der Gemeindebeamten u. Angestellten der Stadt Memel

Mittwoch, d. 21. September, abds. **8** Uhr, pünktlich findet in **Fischers Weinstuben** eine (3029

Mitglieder-Versammlung

mit außerordentlich wichtiger Tagesordnung statt. Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ist dringend erwünscht.

Der Vorstand

Endlich das Richtige!!!

Für die Kleinwohnung sowie praktisch für jeden Haushalt ist mein selbstkonstruiertes

Patentsofa

welches mit einig. Handgriffen in ein bequemes

Doppelbett

verwandelt werden kann.
Dauerhaft im Gebrauch / Billig in der Anschaffung
nur bei **John Wapnewski** Luisenstr. 1
Tapezierermeister

Sperrplatten / Biscoplatten

Sanitas-Sperrholztüren nach Maßangabe
liefert zu günstigen Preisen (3973

Stadt-Niederlage

der

Holzwerke Alfred Ehmer & Co. A.-G.

Luisenstraße 8 — Fernsprecher 34

Ein geistiges Band zwischen Heimat und Auslanddeutschtum ist die

Deutsche Welt

Amtliches Organ des Vereins für das Deutschtum im Ausland, jährlich 12 reich illustrierte Hefte mit wertvollen Romanen, Novellen, Aufsätzen aus dem Gebiete der Kunst, Literatur, Wirtschaft und deutschen Volkstums. Jedes Heft kostet M. 1.50

Jahresbezugspreis M. 15.—

Die Leser des „Memeler Dampfboots" erhalten bei Bezugnahme auf diese Zeitung die „Deutsche Welt" zum Ausnahmepreise von **M. 13.—** für den Jahresbezug.

Zu beziehen durch:

Verein für das Deutschtum im Ausland
Wirtschaftsunternehmen G. m. b. H.
Dresden-A. 1, Wilsdruffer Straße 16

Postscheckkonto 22175 — Postfach 356

GEBRAUCHT NUR
DR. FISCHER'S
ESSIG-ESSENZ!
INHALT: 200 GR.
STÄRKE: 80%.

Grundstücks-Markt

Große (3942

Stadtgrundstücke

zu verk. **Schurwin** Schanzenstr 2, Tel. 339

Suche Stadtgrundstück zu kaufen. Anzahl. 15-20000 Lit. Angeb. unter **2274** an die Abfertigungsstelle d. Bl. (3936

Das Kleinsiedlungsgrundstück

Nr. 30 bestehend aus Einfamilienhaus (4 Zimmer, Küche, Keller vp.), Wirtschaftsgebäude m. Stall u. ca. 2 Morgen Land ist sofort bill. zu verkauf. Näh. Auskunft erteilt

Prien, Baakenstr. 7

Stellen-Angebote

Laufbursche

kann sofort eintreten

Bangel
3977) Holzstr. 16

Ein ehrl., sauberes **Mädchen** mit Kochkenntniss. zum 1. Okt. gesucht. Zu erfragen an d. Schaltern d. Bl. (3933

Tüchtiges ehrliches **Mädchen** von sof. ges. (3953

Neue Str. 2—3
1 Treppe rechts

Intellig. Mädchen

für leichtere Arbeiten kann sich melden bei

Bursteln & Katz
3968) Marktstr. 41

Tüchtiges sauberes **Mädchen** das selbständig kochen kann, p. sofort gesucht

Werftstr. 1, 2 Tr. l
3959

Tüchtiges 3974

Büfettfräulein

mit guter Garderobe von sofort gesucht

H. Rowelsky
Heydekrug
Markt 11, Telefon 206.

Aufwartung

per sof. gesucht. (3976

Frau **Czeskleba**
Alexanderstraße 15.

Stellen-Gesuche

Ein anständiges **Mädchen** mit Kochkenntn. **sucht Stellung.** Angebote unter **2283** an die Abfertigungsst. d. Bl. 3960

Vermietungen

Villa

Einfamilienhaus, im Mittelp. d. Stadt, 10 Zimmer, m. Bad, Garten u. reichl. Zubehör zu vermieten. Angeb. unter **2236** an die Abfertigungsstelle d. Blattes. (3754

Lagerraum

zu vermieten (3930

Kath. Predigerstr. 2

Gut möbl. Zimmer

sep., elektr. Licht, an 1—2 Herren v. sof. od. spät. z. vermiet. (3977

Lotsenstraße 4.

Der von Herrn **L. Esah** benutzte (3807

Laden

mit Nebenr., Libauer Str. 28, wird am 1. 10. 32 frei und ist zu vermiet.

W. Mells
Libauer Straße 28

Mietsamt fr. **Wohnung** zu vermieten (3953

Gr. Wasserstr. 11

2-Zimmer-Wohnung

nebst Küche sofort zu vermieten (3951

Schmeis
II. Querstraße 2

Sonnige separate **2 Zimmer** für jung. Ehepaar oder Schüler zu vermiet. Zu erfrag. an den Schalt. d. Bl.

2-Zimmer-Wohnung

vom 1. 10. 1932 zu vermieten. Zu erfr. an den Schalt. d. Bl. (3949

Kl. möbl., sep. gelegenes

Zimmer

an bessern Herrn ab 1. 10. z. vermiet. (3970

Wiesenquerstr. 9, unten.

Ein Zimmer

mit Kochgelegenh. zu verm. Zu erfragen bei

E. Millner
Fleischbänkenstraße 2

Möbl. billiges Zimmer

für Herrn frei. (3914

Teich
Ankerstraße 15, 2 Trp.

Möbl. Zimmer

od. **Schlafstelle** a. anst. Frl. b. alleinst. Dame zu verm. Zu erfr. an d. Schalt. d. Bl. (3955

Möbl. Zimmer

an 2 Herr. m. od. ohne Pension vom 1. Okt. zu vermieten (3962

Bäckerstraße 7/8

Mietsgesuche

Ein kleines leeres **Zimmer** m. Kochgeleg. ges. Ang. u. **2276** a. d. Abfertigungsst. d. Bl. (3940

Nett möbliert. Zimmer

mit sep. Eing. in der Nähe d. Zellulose bzw. Schulteig, von einem Herrn ges. Angeb. u. **2277** an d. Abfertigungsst. d. Bl. (3941

Ein Herr sucht ein **möbl. Zimmer** v. 1. 10. 1932. Ang. u. **2273** an die Abfertigungsst. d. Bl. 3931

Eine 2-Zimmerwohnung

mit Küche und allen Bequemlichkeiten im Zentrum d. Stadt oder Nähe Bahnhof von einem jung. Ehepaar z. 1. 11 oder 15. 11. ges. Angeb. u. **2278** an d. Abfertigungsst. d. Bl. 3943

3-4-Zimmer-Wohnung

mit all. Zubehör zum 1. 11. gesucht. Angeb. mit Preis unt. **228** an die Abfertigungsstelle d. Bl. (3935

Grönere (3939

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad (mögl. für licher Stadtteil) v. Beamten z. 1. 10. ge sucht. Angebote unter **2275** an d. Abfertigungsstelle d. Bl. er

---

Möbl. Zimmer

zu miet. ges. Ang. mit Preisang. u. **2285** a. d. Abfertigungsst. d. Bl. (3946

Jede Drucksache gewinnt

durch zeichnerische Ausgestaltung

Zeichnerische Entwürfe

ein- und mehrfarbig für Drucksachen aller Art in Buch-, Stein- und Offsetdruck, wie z. B.

Briefköpfe
Einwickler
Etiketten
Klischee-Entwürfe
Packungen
Plakate
Prospekte
Propaganda-Marken
Signets usw.

liefern wir, von der Hand eines durchgebildeten erstklassigen Graphikers gefertigt, unserer geehrten Kundschaft bereitwilligst und ohne jede Verbindlichkeit

Wir bitten, hiervon gefl. Gebrauch machen zu wollen

F. W. Siebert
Memeler Dampfboot A-G

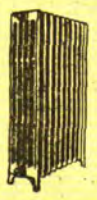
Arthur Holzhauer

Technisches Büro für Heizungsanlagen

Telefon Nr. 472 — MEMEL — Libauer Str. 19

Entwurf und Ausführung von:

ZENTRALHEIZUNGEN



aller Art, wie

Warmwasserheizungen
Niederdruck - Dampfheizungen
comb. Heizungsanlagen
Kirchen - Luftheizung

Sanitäre Anlagen

Kaltwasserleitung, Kanalisation, Warmwasserbereitungs - Anlagen, sanitäre Ausstattungsgegenstände wie Bäder, Klosetts, Waschanlagen etc.

Lager in sämtlichen Zubehörteilen für Zentralheizungsbedarf und sanitäre Installation

---

Gegen rote Hände

und unschöne Hautfarbe verwendet man am besten die schneeigweiße, fettfreie **Creme Leodor,** welche den Händen und dem Gesicht jene matte Weiße verleiht, die der vornehmen Dame erwünscht ist. Ein besonderer Vorteil liegt auch darin, daß diese ansichtbare Mattcreme wundervoll kühlend bei Juckreiz der Haut wirkt und gleichzeitig eine vorzügliche Unterlage für Puder ist. Der nachhaltige Duft dieser Creme gleicht einem taufrisch gepflücktem Frühlingsstrauß von Veilchen, Maiglöckchen und Flieder, ohne jenen berüchtigten Moschusgeruch, den die vornehme Welt verabscheut.

Man ... die Kundschaft orientieren!
am billigsten durch Inserieren!